Der Ursprung der Donau in der Landgrafschafft Fürstenberg/ samt des Landes Beschaffen- und Vermögenheit/ untersuchet/ und mit andern hierzu dienenden Physicalischen Anmerckungen auch einigen Oeconomischen Reflexionen vorgestellet

von

Urban Gottfried Buchern/ D.

Nürnberg und Altdorff/
bey Johann Daniel Taubers sel. Erben.
Anno 1720.

Digitized by Google

VIRGIL. Georg. II. 485.

Rura mihi, & rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem, ſylvasque inglorius.

Digitized by Google

Avertiſſement.

DJegenwärtige Schrifft hat der Autor vor zwey Jahren auf ſeiner Rückreiſe nach Sachſen aus denen Fürſtenbergiſchen Landen/ dahin er von des Chur-Sächſiſch. Herrn Statthalters von Fürſtenberg Durchl. ein Jahr vor ſeinem Tode geſchickt/ und meiſt in Cameralibus und Oeconomicis gebraucht worden/ bey der Durchreiſe durch Nürnberg uns zugeſtellet: Weil ſie nun unterſchiedene Phyſicaliſche

und Oeconomiſche Penſees nebſt einer accuraten Geographiſchen Delineation der Schwartzwäldiſchen Gegend / die bisher gantz unbekannt / und daher in denen Charten falſch gezeichnet worden / enthält / ſo hat man ſelbige durch den Druck publiciren wollen / und wird des Autoris intention ſo wohl aus folgender Dedication als dem Beſchluß dieſer Schrifft mit mehrern zu erſehen ſeyn. ꝛc.

Die Verleger.

Sere-

Digitized by Google

Sereniſſimo Principi ac Domino,

DOMINO

IOSEPHO ERNESTO,

S.R.I. Principi de Fürſtemberg, Comiti in Heiligenberg & Werdenberg, Landgravio in Baar & Stülingen, Domino in Hauſen, Vallis Kinzingenſis &c.

Principi ac Domino ſuo Clementiſſimo.

Vo loco, SERENISSIME PRINCEPS, ſcientiam Phyſicam habeas, exactæ Tuæ teſtantur Theſes, ex univerſa Philoſophia ſelectæ, & ex Cathedra Diſputantium effluxo abhinc anno Argentinæ defenſæ, inter quas quippe Phyſicæ maximam ſibi Diſputationis vendicant partem. Impulit me hoc, ut Tibi proinde Recenſionem Rerum Naturalium, in Landgraviatu Fürſtembergico occurrentium, quam·

Digitized by Google

quam juſſu Sereniſſimi ANTONII EGONIS, piæ memoriæ, concinnavi, ſubmiſſe conſecrarem. Expoſui in ea præcipua, quæ ad Regionis genium & uſum vitæ ſpectant. Suſcipe ergo, SERENISSIME PRINCEPS, qualemcunque Deſcriptionem Phyſicam Regionis illius, cui Gens Tua Celſiſſima originem debet, & cujus partem una cum Nomine Sereniſſimi ſucceſſione & conſenſu Imperii conſecutus es, quam Dignitatem ſplendidam & acceſſionem Terrarum non mediocrem Supremum Numen ſecundet, & Te undiquaque beatum Regionibus Tuis reſtituat.

SERENISSIMÆ CELSITVDINI TVÆ

Doneſchingæ,
ad Fontem Danubii,
d. 15. Febr. 1717.

devotiſſimus,
Urbanus Gottfried Bucher.

Lán-

Digitized by Google

Länge / Breite und Tieffe oder Höhe der Oerter.

Es haben die Geographi den Unterſcheid der Oerter bisher nur auf zweyerley Weiſe angemercket/ nemlich nach der Länge und Breite / deren jene die Diſtanz von Morgen gegen Abend / dieſe aber die Lage gegen Mittag oder Mitternacht zu angedeutet/ nachdem nemlich ein Ort vor dem andern die auf- oder untergehende Sonne eher oder ſpäter/ und kürtzere oder längere Sommer und Winter hat. Als aber die Phyſici geſehen/ daß dieſer Unterſchied die unterſchiedene Arten und Beſchaffenheit der Oerter noch lange nicht ausma-

chet/ indem die Oerter/ die einerley Clima haben / gleichwol unterſchiedlich geartet ſind / ſo haben ſie vor nicht gar langer Zeit die dritte Art dieſes Unterſchiedes / nemlich die Tieffe oder Höhe/ beygebracht / nachdem nemlich ein Ort vor dem andern mehr oder weniger von dem Centro der Erden entfernet iſt / und alſo höher oder tieffer in die Lufft hinauff lieget.

Ob nun zwar ſchon die Alten dieſen Unterſchied berühret haben / wie man denn dergleichen Ausmeſſungen bey dem PLINIO *Hiſt. Nat. Lib. II. Cap. 65.* und andern Autoribus findet / (conf. SCHEVCHZERI Natur-Geſchicht des Schweitzerlandes 3. Theil *pag. 174. ſq.*) ſo ſind doch dieſe Ausmeſſungen ſehr ungewiß ausgefallen / und entweder nur nach dem Augenmaß / oder mit denen Mathematiſchen Inſtrumenten angeſtellet worden / deren Betrüglichkeit jetztbenennter Autor l. c. anführet. Man hat alſo auf ein ander Mittel gedacht / wie man auf eine leichtere und gewiſſere Art hinter dieſe Höhe kommen könte / und meinet endlich ſolche mit dem Barometro

metro gefunden zu haben / in welchem / wie bekannt / das Queckſilber an hohen Orten fället / an tieffen aber ſteiget. Die erſte Gelegenheit zu dieſer Ausmeſſung haben die Herren PERIER und PASCAL in Franckreich Anno 1647. gegeben / davon jener auf einem hohen Berge in Auvergne, bey der Stadt Clermont, dieſer aber in Pariß auff Thürmen und andern hohen Orten Obſervationes angeſtellet: Nach der Zeit hat SINCLARVS, ein Schottländer / ſolches continuiret / endlich aber Mr. MARIOTTE und die Herren CASSINI genauer unterſuchet / und in Rechnung gebracht / denen der um ſein Vaterland und die Phyſic wohlverdiente nur angeführte Herr D. SCHEUCHZER zu Zürch gefolget / und in ſeiner Schweitz / als dem höchſten Ort von Europa / ebenfalls Proben davon genommen / wie in ſeiner Natur-Geſchichte hin und wieder / ſonderlich aber *Tom. 3. pag. 154. ſqq.* ingleichen in der Natur-Hiſtorie *Tom. 1. pag. 15. ſqq.* zuſehen / allwo er aber auch zugleich die Schwierigkeiten / mit welchen dieſe Meſſungs-Art verknüpfft iſt / aufrichtig entdecket. Wie nun dieſe alſo

beſchaffen ſind / daß man ſich bis dato noch keiner ſo accuraten Warheit hierinnen rühmen kan / alſo wollen wir auch dieſe Manier die Höhen auszumeſſen / fahren laſſen / bis ſelbige auf gewiſſere Regeln wird geſetzet ſeyn / und wie die Longitudo und Latitudo ſich an die äuſſere Circumferenz hält / alſo die Profunditas oder Altitudo aus dem Mittel-Punct der Erde wird gezogen werden können / alsdann ſie vielleicht auf feſtern Fuß ſich ſtellen wird / als ietzo / da man ſie in der ſteten Veränderungen unterworffenen Lufft ſuchet. Inzwiſchen / ehe ſolches geſchehen möchte / haben wir ein leichtes und unbetrügliches Anzeigen der Höhe und Tieffe derer Oerter an dem Lauff der Flüſſe / deren Fall ſolchen Unterſchied bey denen / ſo daran liegen / augenſcheinlich weiſet / maſſen die Entfernung derſelben von dem Urſprung die Tieffe / der Urſprung aber die Höhe zu erkennen giebet.

Urſprung der Flüſſe insgemein.

Die Höhe eines Orts contribuiret alſo das vornehmſte zu dem Urſprunge

ſprunge der Flüſſe oder Quellen. Denn ob dergleichen ſich ſchon an niedrigen Orten ereignen / ſo ſind ſie doch mehr vor Ausgänge der Grund-Waſſer / die unter der Erde ſich durchgearbeitet haben / aber gar ſelten einen rechten Strohm zu formiren capables ſind / zu halten. Dergleichen unterirrdiſche Bäche trifft man nicht nur iezuweilen bey Grabung derer Brunnen an / ſondern ſiehet ſolches auch täglich in denen Bergwercken an den abgeführten Stollen-Waſſern. Inzwiſchen aber iſt der Urſprung dieſer unterirrdiſchen Flüſſe dennoch auf der Höhe eines Gebürges zu ſuchen / und dergleichen Waſſer nur vor ein in Canälen oder Röhren abgeleiteter Quell zu halten. Mehrere Schwierigkeiten aber machen denen Phyſicis die in der See vorkommende ſo genannte Currenten / welches gleichſam Ströhme ſind / die durch das See-Waſſer mit beſtändigem Lauff durchdringen / und weder einem vom Lande hineinfallenden Fluſſe / noch der Ebbe und Fluth zuzuſchreiben ſind / alſo vermuthlich von einem in der See auslauffenden / und ſich durchſchwellenden Strohm unterhalten werden.

Was nun den Ursprung der Flüsse anbelangt, so würde es eine unnöthige Bemühung seyn / alle Meinungen / die iemahls davon an Tag kommen sind / wieder umzuschreiben und hier anzuführen: Doch hat man nur bey derjenigen / die das unterirrdische Wasser auf Art einer Ausdämpffung und Destillation aus der Tieffe vermittelst des unterirrdischen Feuers herausleitet / und vielen wahrscheinlich vorkömmt / melden wollen / daß selbige bereits vor mehr als hundert Jahren von einem Engeländer / THOMAS LYDYAT, in einem hiervon à parte herausgegebenen Tractätgen auf die Bahn gebracht / und hernach von D. BECHERN in seiner *Physica Subterranea*, ohne einige Meldung dieses Engeländers / weitläufftig ausgeführet worden / daher der Königl. Schwedische Berg-Rath und Leib-Medicus HIERNE in seinen *Actis Chymicis pag. 179.* da er die hierzu dienende centralische Wärme betrachtet / und die innere Beschaffenheit der Erd-Kugel / gleich BECHER in seinem *Centro mundi concentrato* gethan / vorstellet / darbey erinnert / daß diese centra-

centraliſche Wärme bereits DAVISSONIVS in ſeiner *Pyrotechnie*, und andere Autores, die viel älter als BECHER wären / demonſtriret. Allein wie dieſe unterirrdiſche Exhalation oder vielmehr Deſtillation bey denen wenigſten Ingreſs findet / alſo werden wohl die überirrdiſchen effluvia, die aus der Athmoſphæra in die Berge dringen / Platz behalten / und in dieſen der Urſprung aller Flüſſe zu ſuchen ſeyn. Je höher nun die Berge oder Oerter ſind / allwo ein Fluß entſpringet / ie beſtändiger iſt auch derſelbe / da hingegen diejenigen / die in niedrigen Gegenden entſtehen / leichte verſiegen und austrocknen. Die Urſach deſſen iſt / weil bey trockener Witterung die Exhalationes oder wäſſerigen Dünſte in tieffen Gründen oder nicht allzuhohen Gegenden allzuſehr verdünnet und höher hinauf getrieben werden / auf hohen Bergen aber und um dieſelbe beſtändig liegen bleiben und ſchweben. Hierüber bekommen die Quellen einen groſſen Zugang von Schnee und Regen / die ſie mercklich verſtärcken / ja bisweilen allein unterhalten / wie ſolches BARTHOLINVS

weitläufftig ausgeführet. Ein Exempel von erſtern haben wir an dem Pfeffers-Bade in Graupündten / welches nicht eher quillet / bis der Schnee zu ſchmeltzen anfänget / auſſer dem aber verfriehret und zu flieſſen aufhöret.

Wie und woher nun die wäſſerigen Exhalationes, als das Pabulum der Quellen / in die Athmoſphæram kommen / iſt unnöthig zu erweiſen / weil nicht allein die auf der See und andern Waſſern liegende Sonne dieſelben rareficiret und in die Höhe zwinget / ſondern der Trieb in denen Gewächſen und Bäumen viel Feuchtigkeit fortſtöſſet / worzu die Perſpiration der Thiere ebenfalls das ihrige contribuiret. Es iſt alſo glaublich / daß ſo viel Waſſer / als durch die Flüſſe in die See kömmt / aus der See wieder exhalire und in die Lufft ſteige / aus dieſer aber / auſſer dem / was zum Regen kömmt / in die Berge dringe / und von dar in denen Bächen und Ströhmen wieder herab zur See rinne. Einen andern Lauff dem Waſſer zuzumuthen / und es unmittelbahr aus der See in die Berge zu leiten / iſt wider ſeine Natur /

die

die durchaus kein Steigen vertragen kan/ ſondern macht / daß ſich daſſelbe allezeit herniederſencket/ oder einander die Wage hält. Wer wolte ſich alſo einbilden / daß das Waſſer durch unterirꝛdiſche Canäle auf die Höhen der Berge gedruckt werden könte/ da dieſe über eine Teutſche Meile in Saiger/oder Bleyrechter Höhe über das Meer erhaben ſind/ und hinaus ragen. Bleibet es alſo einzig und allein bey denen Ausdämpffungen / die um die kalten Berge zuſammen gerinnen / und ſich in dieſelben hinein ſencken.

Daß dieſe nun zulänglich ſind / ſo viel Quellen zu unterhalten / ohne daß man aus der See einen Zufluß brauchet/ man wolte denn ſolchen bey einigen Saltz-Quellen annehmen / läßt ſich unter andern daraus ſchlüſſen/ weil die Gewächſe vornehmlich aus der Athmoſphæra ihr nutriment nehmen/ und ſo zu ſagen/ von der Lufft leben. Man conſiderire nur zum Exempel einen Eichwald/ was vor eine Laſt Holtz er hat / die auf einem Platze aufgewachſen iſt / an welchem man doch nicht den geringſten Abgang verſpühret; muß alſo der Zugang noth-

wendig anders woher kommen ſeyn. Der curieuſe Engeländer BOYLE hat/ um darhinder zu kommen/ eine Quantität Erde abgewogen/ in einen Kaſten gethan/ und ein Bäumchen/ ſo er ebenfalls zuvor gewogen/ hineingeſetzt: Als er nun nach einiger Zeit das Gewichte von beyden recognoſciret/ hat er gefunden/ daß der Erde nichts abgangen/ ohngeacht der Baum ſich an der Gröſſe und Schwere um ein groſſes vermehret hatte. Woraus er nothwendig geſchloſſen/ daß der gröſte Zugang aus der Lufft müſſe gekommen ſeyn/ und daß darinnen/ mit einigen zu reden/ eine Panſpermia angetroffen werde. Denn wolte man gleich ſagen/ daß das Waſſer/ welches nach dem HELMONTIO das allererſte Weſen der Geſchöpffe ſeyn ſoll/ ſowohl vom Regen als Begieſſen darzukommen/ ſich verdicket/ und die Conſiſtenz gegeben/ ſo kan man doch/ ſonderlich dem Regen-Waſſer/ dergleichen coagulirende Krafft ſo ſchlechterdings nicht zuſchreiben/ obſchon einiges Quell-Waſſer dergleichen petrificirende Eigenſchafft hat/ und alles/ was es berühret/ wo nicht

zu

zu Stein machet/ dennoch mit einer steinern Haut überziehet. Zu dem / daß das Wasser zu dem Wachsthum der Vegetabilien eben nicht nöthig / erweiset nur angeführter und auf die natürlichen Begebenheiten genau Achtung gebender Herr D. SCHEUCHZER in dem I. *Tom.* der Natur-Geschichte des Schweizerlands / *pag. 132. sq.* da er von viel Jahren her die Witterung / und den darnach sich angelassenen Feldbau / zu grossem Nutzen der Land-Oeconomie, angemercket / und gedencket / daß Anno 1343. ein heisser Sommer gewesen / und alle Früchte überaus gut geworden; Es habe so lang nicht geregnet / daß Gerste gesäet / geschnitten / und Brod daraus gemacht worden / ohne daß sie beregnet. Welches sich auch Anno 1384. und 1394. ereignet.

Man wird sich aber über die Menge derer in der Lufft befindlichen Dünste um soviel weniger verwundern / da man an sich gewahr wird / daß 15mahl mehr unsichtbarer weise durch die Transpiration in einem Tage weggehet / als sichtbarer weise durch augenscheinliche Evacuationes

nes geſchiehet/ wie ſolches SANCTORIVS *in Medicina Statica Sect. I. Aphor. 59. & 60.* ausgerechnet. Sehen wir dieſes nun in Microcoſmo, wie einige den Menſchen nennen/ ſo können wir leicht den Schluß auf den Macrocoſmum machen/ nach welchem die Exhalationes die ausquellende Waſſer/ und die in Viſceribus Terræ anzulegende Mineralien bey weiten übertreffen müſſen.

Urſach der Kälte an gebürgiſchen Orten.

WEil die Kälte in der obern Lufft um die Berge herum dran Schuld iſt/ daß die daſelbſt ſchwebende Exhalationes ſich verdicken und zuſammen gerinnen/ ſo muß billig die Urſach unterſuchet werden/ warum es an hohen Oertern kälter iſt/ als an niedrigen/ da dieſe doch von der Sonne entfernet/ jene aber derſelben näher zu liegen. Ob nun zwar die Phyſici es hierinnen an ihrem Fleiß nicht ermangeln laſſen/ und ein Hauffen Urſachen der Kälte auf denen Bergen beyzubringen wiſſen/ ſo wollen wir uns doch

mit

mit Erzehlung derſelben nicht aufhalten/ ſondern nur die wahrſcheinlichſten anführen. Die vornehmſte hierunter iſt nun die Menge derer in der obern Lufft ſchwebenden wäſſerigen Dünſte/ die die Wolcken conſtituiren/ und kalter Eigenſchafft ſind / wie man ſolches nicht nur gewahr wird/ wann ſie des Winters ſich zu uns niederlaſſen/ ſondern zur heiſſeſten Sommers-Zeit in groſſe Eis-Klumpen oder Schloſſen zuſamen gefrieren. Den Effect hiervon ſehen wir auch deutlich an denen Gewächſen / ſonderlich dem Weinſtock und Obſtbäumen / denen die Kälte im Winter nichts thut / wenn ſie nur alſo ſtehen/ daß ihnen die Näſſe nicht beykommen kan; daher die Weinſtöcke/ ſo auf Bergen ſtehen / nicht gedeckt werden dörffen / wie die / ſo auf dem Felde oder in der Ebene gepflantzet ſind: und aus eben der Urſach werden in kalten Wintern die Obſtbäume auf Höhen oder Leiten verſchonet / da die auf niedrigen Plätzen der Kälte nicht widerſtehen können. Welches einzig und allein dem zuzuſchreiben / daß an hohen Orten/die abhängig ſeyn/die Feuchtigkeit

bald

bald abrinnen kan / in Tieffen aber ſich lange verhält und langſam austrocknet / und dahero / mit denen Alten zu reden / der Bäume natürliche Wärme erſäuffet. So lange alſo die Näſſe mit der Kälte ſich nicht vereiniget / ſo lange hat dieſe keinen rechten Effect, oder introduciret zum wenigſten keine ſo ſchädliche Veränderung und Empfindlichkeit. Da nun das in der obern Lufft ſchwebende Gewölcke meiſt aus wäſſerigen Effluviis beſtehet / ſo darff man ſich über die allda befindliche Kälte nicht verwundern. Zwar könte man dencken / daß die aufliegende Sonnen-Strahlen dieſes Gewölcke zu zertreiben und zu verdünnen / folglich zu erwärmen / allda viel näher und geſchickter / als ſolches unten auf der Erde zu verrichten vermögend wären: Allein / wenn man die Natur des Lichts / und alſo der Sonnen / erweget / ſo findet ſichs / daß deren Strahlen ihre forçe verliehren / und hiermit die Wärme ſchwächer wird / ie weiter ſie von der Quelle oder dem Mittel-Punct und Anfang des Lichts wegkommen / weil ſie bey dieſem beyſammen ſind /

im

im Fortgang aber immer weiter und weiter auseinander gehen. Wenn ſie aber in ſolchem Laufe auf einen dichtern durchſichtigen Cörper fallen/ und dieſer ihnen entweder nicht recht è diametro entgegen geſtellt / oder rund formiret iſt/ ſo brechen ſich die Strahlen auf dieſem runden oder zum wenigſten convexen durchſichtigen Cörper/ und gehen darinnen wieder enger und enger zuſammen. Nachdem dieſe Convexität nun ſcharff oder flach geſpannet iſt/ nach dem werden auch mehr oder weniger Strahlen gefaſſet / und da ſie zuvor zerſtreuet waren / oder auseinander giengen/ wieder zuſammen gedrungen und concentriret. Nun umgeben die aus der Erde aufſteigende Dünſte den gantzen Erdboden/ und formiren einen Creyß/ gleich dem Eyweiß/ ſo den Dotter einſchlieſſet/ und weil dieſer Dunſt-Creyß (Athmoſphæra) dichter iſt/ als die weiter gegen die Sonne zu gehende Lufft/ ſo brechen ſich auf und in demſelben die darauf fallende Sonnen-Strahlen / und werden alſo collectim oder gedrungener uns weiter zugeführet. Je gröſſer und weit

geſpann-

geſpannter alſo der Dunſt-Creyß iſt/ ie mehr Strahlen kan er aufnehmen/ und alſo mehr Hitze einführen oder wirken: Dieſe aber wird man oben/ wo der Auffall geſchiehet/ nicht gewahr/ ſondern empfindet ſie nicht eher/ als bis die Strahlen unten wieder enger zuſammen kommen. Daß nun die Athmoſphæra Sommers-Zeit viel höher extendirt ſey/ als im Winter/ iſt daher zu ſchlüſſen/ weil die Exhalationes mehr verdünt und höher eleviret werden/ wie man denn auch mit dem Augen-Maß im Sommer eine weitere Entfernung des Gewölckes gewahr wird. Es zeiget zwar das Barometrum, ſo die Schwere der Lufft entdecket/ keinen mercklichen Unterſcheid/ daraus man die Menge derer Effluviorum des Sommers oder Winters judiciren könte/ an: allein/ ob ihrer des Winters gleich nicht ſo viel als im Sommer ſeyn/ ſo ſeyn ſie doch im Winter enger zuſammen gepreßt/ und liegen viel dichter aufeinander/ als im Sommer/ da ſie dünne und locker übereinander zu ſtehen kommen/ (welches beygefügte Figur mit mehrern erläutern wird.) Hieraus

Hieraus folget von ſich ſelbſt / daß es (der Entlegenheit der Sonne zu geſchweigen) im Winter kälter / als im Sommer / dieſer Zeit aber die obere Lufft viel kälter / als die niedere ſeyn müſſe / und man ſich daher keines weges zu verwundern habe / wenn alsdenn in der oberſten Lufft eben dergleichen Concretiones vorgehen / als im Winter in der niedern. Je höher nun ein Ort dahin raget / ie kälter muß es an demſelben ſeyn / ie tieffer aber man davon weg- und herunter kömmt / ie mehr und mehr Wärme wird im Gegentheil verſpühret.

Hierzu kömmt noch als eine Neben-Urſach / daß die Höhen ordinair in Bergen beſtehen / die nur auf einer Seite den Sonnenſchein empfangen / und alſo ein wenig erwärmet werden / auf der andern von der Sonne abſtehenden Seite aber kalt bleiben; und obſchon die Sonne bey zunehmenden Tagen auch auf die Neben-Seiten kömmt / ſo hält ſie ſich doch kurtze Zeit um ſelbige auf / und gehet wieder davon weg / ehe der Platz warm worden / welcher hernach von der Kälte gleich wieder eingenommen wird. Wiewohl

auch vielmahls die Mittags-Seite eines Berges von dem Schatten eines vorstehenden bedecket/ und also auch diese nicht recht beschienen wird. Betrachten wir hingegen die Tieffen/ so bestehen selbige mehrentheils in einer Ebene oder Gleiche/ die auf einmahl die volle Sonne den gantzen Tag lang hat/ und also/ wenn keine kalte Winde darzu kommen/ recht durchwärmet werden kan.

Daß das längere Verweilen der Sonne an einem Ort auch ihre Würckung vergrössere/ sehen wir an denen Oertern/ die zwischen beyden Polis mundi inne in der so genannten Zona torrida liegen/ bey welchen die Hitze um die Linie oder den Æquator bey weiten nicht so groß ist/ als unter denen Tropicis, weil die Sonne an erstern Orte sich nicht so lange aufhält/ als am letztern/ da das hin- und hergehen gleich auf einander folget/ und also die Hitze verdoppelt wird. Fast dergleichen Würckung verspühren wir in denen mitternächtischen Gegenden/ da der Sommer zwar spät eintritt/ nichts desto weniger die sodann allda fast nicht untergehende und nur ein paar Stunden

unter

Digitized by Google

Wald / nahmentlich Löffingen / Lentzkirch / Neustadt und Ferenbach ; diese aber das flache Land / so von schwartzen Holtze entblöſſet ist / begreiffet / und sonder Zweifel von dem alten Wort baar / welches so viel als nackt und bloß bedeutet / den Nahmen überkommen hat. Die Gräntzen dieses Landes sind gegen Morgen das Hegöw / gegen Abend das Breisgöw / gegen Mittag Schweitzerland / und gegen Mitternacht das Herzogthum Würtenberg : in specie fahen sie sich nach einem Kayserlichen Lehn-Brief von 1618. an zum Heydnischen Stein auf dem Schwartzwald / und daraus bis in die Letzin / auf der Strassen / von dannen den nechsten in die Küenach / dieselb Küenach / und für dieselb Küenach abe / und daraus bis gen Küeneck in das Burckstall / da dannen den nechsten über- und durch St. Germannswald aus gen Münchweiler in das Sidelbächlin zum Bild / genannt St. Catharina / da dannen in Hoff zum Summershausen / da dannen ab Ober-Eschach dem Dorff in die Eschach / und die Eschach ab bis gen Graneck zum Burgstall / da dannen bis

in

in das Laugenthal auf Untz gen Tauchingen/ von Tauchingen in den Neckers Furth/ davon uf Hierenbacher Steig/ davon gen Troßingen zwiſchen beeden Dörffern in die Linden / davon in Lubhardt am höchſten/ zu der hohen Tannen genannt / von dannen gen Karpffen in den Ercker / von dannen auf den Seytinger Berg in den Wilerſtig / von dem Wilerſtig in die Marx-Mühlen / von dannen in den Ottenfurth / von demſelben Furth in das Rupffenthal / füraus in die Letzin / da dannen in den lachenden Stein/ da ſich die drey Grafſchafften und Herrſchafften **Hohenberg/ Nellenburg** und **Fürſtenberg** theilen / daraus oben in das Griechenthal in Bronnen / füraus gen Schepffloch in Hoff/ darvon gen Engen in Mayrbach / da dann gen Hauſen am Wallenberg / davon gen Weittendingen an Oetter / füraus gen Thöngen unter die Brücken/ davon gen Haßlach in Hoff/ davon uff in den Windelsberg zum Creutz / vom Creutz gen Holizhoven in den Furth / davon uff den Rauden und zum Hagendorn / davon in den Schleierſteig gen Gravenelzhoven

ven unter die Brucken in die Wiettach bis zum dritten Joch.

Ob nun schon ein und anderer in diesem District begriffener Ort unter andere Herrschafft gehöret / so hat doch das Haus Fürstenberg die hohe Jurisdiction, das Geleite und Forst-Regale, welches aber hier auszuführen nicht unsers Vorhabens ist / indem wir nicht die Rechte des Hauses / sondern die Gemächte der Natur in dem Lande in Consideration zu ziehen gesonnen sind. Doch hat man dieses an die Hand geben wollen / daferne eine Untersuchung angestellet werden solte / warum ietzo in denen Curialien an statt der Landgrafschafft Fürstenberg die Landgrafschafft Baar gesetzet wird. Im übrigen wird das Land im Römischen Reiche zu dem Schwäbischen Creyße gerechnet.

Das Land liegt sehr hoch / und ist mehrentheils gebürgisch / wie denn auf der Gräntze gegen Abend in dem Schwartzwalde eine Hauptscheidung des Gebürges ist / da die disseits entspringende Flüsse in die Donau / die jenseits herausquellenden aber in den Rhein lauffen / und

das

das allda befindliche Wirthshaus / die Kalte Herberge benahmt / alſo ſtehet / daß die eine Helffte der Dach-Trauffe zum Donau-Waſſer / die andere aber in den Rhein zufflieſſet. Ob nun ſchon das halbe Land / wie gedacht / das flache Land genennet / und hiemit von dem Schwartzwalde / welcher gantz gebürgiſch / unterſchieden wird / ſo erſtrecket ſich doch die Fläche nicht allzuweit / ſondern es hebet ſich gleich wieder Gebürge / ſo doch etwas ſänfter / und mit keinem Nadel- oder Schwartz- ſondern mit Laub-Holtz / vornehmlich Buchen und Eichen / beſtanden iſt / an / deſſen ohngeacht aber zu dem flachen Lande mitgezogen wird / wiewohl ſich dieſes Gebürge etliche mahl in fruchtbare Thäler ſencket / die von denen abrinnenden Bächen formiret worden.

Dieſe Fläche iſt diejenige Ebene und groſſe Rieth / allwo viel Bäche / ſonderlich aber zwey ziemlich ſtarcke Ströhme / **Brege** und **Briege** genannt / ſo von dem Schwartzwalde kommen / zuſammen flieſſen / und unzehlige Quellen zu ſich nehmen / darunter eine in dem Schloſſe

zu Doneſchingen vor den Urſprung der Donau gehalten wird.

Auf der Mitternacht-Seite dieſes Rieths extendiret ſich die Fläche auf 2. Stunden weit zwiſchen Hügeln hin / bis an ein ander Rieth / oder ſumpffichten Diſtrict, von welchem jenſeits der Necker entſpringet / diſſeits aber ein Bach abläufft / welcher der ehmals berühmten Doneſchingiſchen See / die doch als ein Weyher oder Teich gantz abgelaſſen werden kan / das Waſſer zugeführet / ietzo aber / da man ſeint 15. Jahren her anfangs viel beſäet / nun aber nur das Gras daraus brauchet / in dem Hauptgraben durchgehet / und in dem groſſen Doneſchingiſchen Rieth zu der Donau flieſſet.

Donau-Quell.

Wiewohl nun nicht zu läugnen / daß der erſte Anfang des berühmten groſſen Donau-Fluſſes eigentlich in dem Zuſammenfluß der beyden Ströhme / Brege und Brige / welcher in dem groſſen Rieth eine Viertelſtunde unter Don-

Doneſchingen geſchiehet / zu ſetzen iſt / gleichwie die Werre und Fulde zuſammen die Weſer conſtituiren / ſo iſt doch die Curioſität der Liebhaber von dergleichen natürl. Sachen weiter gegangen / und hat den allererſten Anfang und fontem naturalem deſſelben ſuchen wollen. Daher der ehmahlige Kayſerliche *General*, Graf Ludewig Ferdinand von MARSIGLIO den Brege-Quell bey Furtwängel in der Oeſterreichiſchen Herrſchafft Triberg auf der Höhe gegen Wieſenbach zu / zu dem Donau-Quell gemachet; ein Würtenbergiſcher Geiſtlicher aber / M. Johann Majer / in ſeiner Land-Charte über das Herzogthum Würtenberg / die eine Stunde über St. George entſpringende Brige / als Fontem Danubii naturalem angegeben. Wie nun jener den Urſprung in das Kayſerliche / dieſer aber in das Würtenbergiſche bringen wollen / alſo hat der berühmte Schweitzeriſche Phyſicus, Herr D. Scheuchzer / denſelben in die Schweitz gezogen / und den Urſprung des Inns / welcher auf dem Septmer-Berg / über dem Dorffe Maloja, zu oberſt in Enga-

dein in Bündten entſtehet/ und bey Paßau in die Donau fället/ vor den Donau-Quell angegeben; und zwar nennet er den Inn in ſeiner nach 18jähriger Bemühung entworffenen Land-Charte von der Schweitz / deßwegen den höchſten Donau-Quell/weil unter allen Waſſern/ die in die Donau flieſſen / der Inn am allerhöchſten Orte entſpringet. Dieſes bewegte mich/den Urſprung des Donau-Fluſſes bey dem Durchlauchtigſten Hauſe Fürſtenberg zu erhalten / und machte ich dannenhero in meiner Correſpondenz mit mehrgedachten Herrn Doct. Scheuchzer den Uracher Bach oder die Urach/ welche auf Fürſtlich-Fürſtenbergiſchen Territorio ohnweit der Kalten Herberge entſtehet/ zu der natürlichen Donau-Quelle / als welche Gegend/ wie oben erwehnet / die höchſte auf dem Schwartzwalde zu ſeyn ſcheinet/

Qua ſe ſubducere montes
Incipiunt, duroque jugum demittere clivo,
Usque ad aquam (Rheni & Danubii) *& veteris jam fracta cacumina fagi,*

mit dem VIRGILIO *Eclog. 9, 7. ſqq.* zu reden/ an welchem Orte ſich nemlich das

Schwartz-

Schwartzwäldiſche Gebürge gegen den Rhein und die Donau zu ſencket / und darauf diſſeits ein anderes meiſt mit Buchen beſtandenes ſänfteres Gebürge anhebet.

Doch wie dieſes alles ziemlich weit geſucht / die Benennungen einer Sache aber gleich dem einmahl gemachten Valeur einer Müntze dauern / alſo werden alle dieſe erwehnte Flüſſe wohl ihren Nahmen behalten / und mit eben dieſem Recht die in dem Doneſchingiſchen Schloſſe gefaßte Quelle der Donau-Urſprung bleiben / als welche von iedermann bisher davor erkannt / ja ſo gar / der gemeinen Rede nach / durch hohen Ausſpruch darzu gemacht worden / nachdem ſich zwiſchen denen Beſitzern des Dorffs Allmennshoven und denen von Doneſchingen deßwegen ein Streit erhoben / weil jene ebenfalls eine bey Allmennshoven ſtarckflieſſende Quelle einfaſſen laſſen / und vor den Donau-Quell ausgegeben / ſolchemnach unſerm Doneſchingen die Ehre / den Donau-Quell bey ſich zu haben / diſputirlich gemachet.

Das

Das bey dem Titul-Blat befindliche Kupffer wird die eigentliche Beſchaffenheit der Quelle in dem Schloſſe zu Doneſchingen zeigen / und dasjenige / was CLUVERIUS *in Germania antiqua*, oder vielmehr *Vindelicia & Norico*, *Cap. VI.* §. 2. *pag.* 749. *ſq.* de Fontibus Danubii vorbringt / einiger maſſen erläutern / da er ſchreibet: „Es iſt ein „Flecken / welcher insgemein Eſchingen „heißt / in deſſen Mitten ein Quell iſt / „welcher beſtändig und häuffig Waſſer „gibt / und mit einer Mauer geſchloſſen „iſt / 26. Schuh ohngefehr lang / und 17. „breit / in einer ebenen und offenen Flä„che / über welcher der Kirchhof nebſt der „Kirche etwas höher lieget: wenn der „Fluß auſſerhalb dem Flecken kömmt / „nimmt er alsbald 2. andere kleine Flüß„gen / die höher entſprungen ſind / und „Brege und Brige heiſſen / zu ſich. Von „dem Quelle empfängt der Flecken ſelbſt „den Nahmen / daß er Doneſching ge„nennet wird. Und wiſſen die Einwoh„ner heut zu Tage ſonſt von keinem an„dern Donau-Quell. Allein es irret dieſer Autor hierinnen / daß er 1.) die

Quelle

Quelle in die Mitten des Flecken ſetzet/ da ſie doch im Schloſſe/ und dieſes an dem einen Ende des Flecken iſt; 2.) was die Ausmeſſung oder Gröſſe der ſteinern Einfaſſung betrifft/ als welche auf allen Seiten nur 20. Schuh/ alſo in der Circumferenz 80. Schuh hält/ und 10. Schuh von Grund heraus hoch iſt; 3.) daß er die zwey Flüſſe/ Brege und Brige/ zu welchem letztern das von jetztgedachter Quelle abflieſſende Bächlein einen Büchſenſchuß weit vom Schloſſe kömt/ und beyde hernach eine Viertelſtunde weiter hinunter die Brege zu ſich nehmen/ kleine Bächlein (Amniculos) nennet/ da ieder von dieſen/ der Tieffe zu geſchweigen/ doch ſechsmal breiter iſt/ als das durch das Schloß geführte Donau-Bächlein. Das übrige/ was er von der Kirche/ ſo drüber lieget/ ſaget/ hat ſeine Richtigkeit/ und iſt nur noch zu gedencken/ daß dieſer Quell an dem Hügel oder der Leite/ woran Doneſchingen erbauet/ und welche der Fuß des letzten Berges vor dem Schwartzwald/ alſo vermuthlich des TACITI Abnoba iſt/ gegen Sud-Oſten/ oder ad ſolis ortum hiber-

hibernum, mit dem HIPPOCRATE zu reden/entſpringet/ ſeinen Lauff auch nebſt dem Brege- und Brige-Waſſer unter dem Nahmen der Donau grade gegen Morgen zu/ wider die Art groſſer Flüſſe auf 400. Teutſche Meilen lang nimmet/ ehe er/ wie bekandt/ ſich in das ſchwartze Meer ſtürtzet.

Es gedencket STRABO mehrer/ als einer Quelle/ wodurch er ohne Zweifel die in dem Rieth herumliegenden verſtehen mag/ wie denn wenige Schritt von der eingefaßten Quelle in dem alten Schloß-Graben noch ſtärckere zum Vorſchein kommen / und daraus theils in die vorbeyflieſſende Brige/ theils aber durch die Fiſchgruben oder Hälter zu dem Donau-Bächlein vor dem Schloſſe rinnen. Weil auch JORNANDES gedencket/ daß die Donau in denen Arvis Alemannicis entſpringe/ ſo kan ſolches auf die Allmennshover Quelle/ die der Doneſchingiſchen ehemahls einen Streit erreget/ gedeutet werden.

Doch wieder auf die bißher beſtändig genandte Donau-Quelle im Schloſſe zu kommen/ ſo gibt es welche/ die deren Urſprung

ſprung von dem oben erwehnten Rieth/ wo der Necker entſpringet / herleiten / und behaupten wollen / daß / wenn in demſelben Rieth gegraben würde / der Donau-Quell ſich davon trübete/welches doch der Entlegenheit wegen/ die über zwey Stunden beträget / kaum zu vermuthen iſt.

Wiewohl / es iſt unnöthig / ja nach dem CLAVDIANO, der zwar nur von dem Nilo redet/ vergeblich/ den Urſprung eines Fluſſes gar zu mühſam zu ſuchen/ iedoch habe ich mich zu dieſem Diſcurs durch die vielen Vorgänger bewegen laſſen/da zumahl die Curioſität den Kayſer Tiberium nach dem STRABONE getrieben hat/ den Urſprung dieſes gröſten Fluſſes in Europa in hohen Augenſchein zu nehmen / derſelbe auch noch bis dato von denen Reiſenden beſehen wird.

Was die Natur oder Eigenſchafft des Donau-Quelles anbelangt/ ſo iſt ſolches ein lauteres und zu gemeinen Gebrauch bequemes Waſſer/ doch ſetzt es im Sude und nach der Evaporation viel materiam ſtalactiticam, die es von dem Kalckſtein/ durch welchen es läufft/ annimmt / welche

che Materie auch denen dreingeſetzten Karpffen ſich vor die Augen leget / und ſie mit einer weiſſen Haut überziehet. Des Winters frieret er niemahls zu / und gibt ſodann denen kleinen Fiſchen eine Retirade, als die im Herbſt gegen den Winter zu häuffig aus der Brige hinauf treten.

Wolte man wegen Urſprungs des Nahmens Donau critiſiren / ſo wird man nicht ſo gar unrecht thun / wenn man denſelben von der dohnichten Au herleitet / indem das mehrmahl gedachte groſſe Doneſchingiſche Rieth / allda dieſer Nahmen bey dem Zuſammenfluß der Brege und Brige ſich recht anhebt / unter der Thañ-Erde einen blauen Letten oder Dohn hat / welcher tieffer hinein durch die darzwiſchen kommende Fettigkeit (die die Steinkohle und der Schwefel-Kieß / ſo drinnen brechen / ingleichen der Turffichte Raſen verräth /) ſich blättert / harte und zu Schiefer wird. Der im raiſoniren ſehr unglückliche Daniel *Eremita* hat auch hier eine Probe ſeines ſchwachen Verſtandes abgeleget / da er in ſeiner *Deſcript. Helvet. pag. 421.*

den

den Nahmen Doneschingen untersuchen will/ und ihn von Erscheinen oder Scheinen herleitet/ daß es seiner Meinung nach so viel heissen soll/ als Da ist die Donau erschienen. Allein er hätte wissen sollen/ daß das Wort Esch hiesigen Orts die Art des Feldes oder Ackers/ die ordinair dreyfach oder gedritt Feld ist/ und in den Winter- Sommer- und Brach-Esch eingetheilet wird/ bedeutet und heisset/ auch noch mehrere Oerter den Nahmen Eschingen/ z. Ex. Rieth-Eschingen/ führen/ daher es eher von dem angebauten Donau-Feld hergeleitet werden könte. Hiernechst nennet er die in dem Doneschingischen Schloß aus dem Quell geführte Mauer *pag. 398.* superbum ædificium, da es doch ein gantz schlechtes Gemäuer ist/ und nicht die geringste Decoration aufweisen kan/ ausser daß auf der Mitternächtischen Seite inwendig ein steinernes Mutter-GOttes-Bild/ so kaum 1. Elle hoch/ über dem Wasser eingemauert zu sehen ist. Jedoch findet seine excuse statt/ welche er dem HERODOTO und ARISTOTELI machet/ deren jener * die Stadt/

Vermögenheit des Landes an Gräſerey und Viehzucht.

DJe Gegenden / ſo groſſen Flüſſen den Urſprung geben / und ordinair gebürgiſch ſind / ſind faſt zu nichts eher / als einer auträglichen Viehzucht geneigt / maſſen von denen die Berge herabflieſſenden Waſſern viel und gedeylich Gras erwächſet. Die Rindvieh-Zucht iſt alſo auch hier des Landmanns beſte Nahrung / die wegen der häuffigen Weyde ſo important iſt / daß nicht nur die Einwohner zahlreiche Heerden Melck-Kühe bey ihren Pferden halten / mit welchen ſie über Sommers den ſo genandten Allment oder Allmanns-Weyden (ſo heiſſen ſie die gemeinen Hut-Plätze) betreiben / ſondern auch die Nachbarn ſich derſelben bedienen / und alle Jahr viel Stiere auf die Weyde ſchlagen. Dergleichen Ausſchläge oder Weyd-Gänge ſind ſonderlich zu Aaſen / Pforen / Sundhauſen und Unter-Baldingen / davon die erſtern beyden Oerter die beſte Weyde haben / und auf 600. Stück

Stück Stiere verſorgen können. Unter dieſen iſt die Aaſner beſſer/ als die Pforner/ weil jene auf abhängigen Plätzen oder luſtigen Hügeln wächſet/ dieſe aber auf eingedruckten Flächen/ davon das Waſſer in denen geführten Gräben nicht wohl ablauffen kan/ und deſſen Stehen ſauer und ſchilfficht Gras verurſachet. Von der Unter-Baldingiſchen wird das Vieh leicht rothharnig/ welchem Ubel diejenige Stücke am meiſten unterworffen ſeyn/ ſo von der Tannadel-Weyde in die daſelbſt und der Gegend befindliche Buchen-Weyde kommen. Bey denen übrigen Dorffſchafften kommen dieſe Vieh-Weyden zwar nicht in dergleichen Conſideration, doch haben ſie ſoviel/ als ſie zu ihrem Auskommen bedürffen; und bleibt ihnen ja noch etwas von Ausſchlägen übrig/ ſo laſſen ſie nur jung Vieh drauf lauffen/ indem etliche wenige Stück ſtarck Vieh das Hüter-Lohn nicht wohl tragen würden. Auf dem Schwartzwalde gibt es etliche Plätze/ als wie in dem Ober-Fallebach gegen Urach zu/ auf denen das Gras/ ſo an ſich ſehr ſparſam mit untermengten

ſcharffen Kräutern/ als Pencedano oder Haarſtrang/ wächſet/ vermuthlich wegen der ſcharffen Witterung von dem Vieh faſt nicht angerühret wird.

So lang das Vieh nun auf obgedachten Ausſchlägen die Weyde genieſſen kan/ kömt es in keine Stallung/ſondern bleibt Tag und Nacht unter freyen Himel/und muß alle Abwechslung des Gewitters ohne einigen Schirm erdulden/ bekömt auch weiter nichts/ als dann und wann Saltz zu lecken. Es wird mehrentheils gleich von der Weyde weg geſchlachtet/ und gibt ein mit Fett durchwachſen wohlſchmeckend Fleiſch. Iſt die Witterung gut/ ſo kan ein Ausſchlag mehr als einmahl gebraucht werden/ daß man nemlich den von der erſten Weyde gut gemachten Ochſen beyzeiten wegſchafft/ und einen magern an deſſen Stelle austhut.

Diejenige/ die dieſer Stier-Wirthſchafft und Handel beſſer unter die Armen zu greiffen vermögend ſind/ pflegen ſich jung Vieh entweder ſelbſt zu ziehen/ oder zu erkauffen/ und laſſen es ſo lange auf der Weyde gehen/ bis es drey Jahr alt

alt worden/ alsdann geben sie diese drey-jährige Stiere denen Bauern um die so genandte Brauch-Körner zum Gebrauch in Zug/ bis sie das sechste Jahr erreichet. Diese Brauch-Körner sind ein Frucht-oder Getreyde-Zins/ der sich das erste Jahr ohngefehr auf 4/ das andere und dritte auf 6 bis 8 Viertel beläufft/ und an Kernen oder Spelt geschüttet wird/ dessen 1. Viertel/ ein Jahr ins andere gerechnet/ einen Kayser-Gulden oder 60. Creutzer gilt/ $4\frac{1}{2}$ Viertel aber auf einen Dreßdnischen Scheffel gehen. Hierdurch erspahret der Eigenthums-Herr zugleich mit der Hutweyde das Winter-Futter/ welches der usufructuarius mit über sich nehmen muß/ wiewohl solches nicht viel importiret/ und nur in Strohe bestehet/ welches hiesiger Gegend gemeiniglich sehr unwerth ist. Damit auch jener wegen des Viehes gesichert ist/ so wird diesem ein drey-jähriger Stier vor 20. bis 25. Gulden/ nachdem das Vieh und der Werth desselben dasiger Zeit beschaffen/ angeschlagen/ und dieser Preiß die übrigen zwey Jahre um 8. bis 10. Gulden erhöhet.

Vor die Helffte der gemachten Taxe nun muß der Bauer bey ſich ereignenden Unfall ſtehen / wann er ihn aber verurſachet / ſelben auch allein über ſich gehen laſſen. Die weggenommenen dreyjährige Stiere werden ſogleich wieder mit jungen erſetzet / die von den Bauern wiederbekommene ſechsjährige aber auf die Weyde geſchlagen / und vorgedachter maſſen darauf gut gemacht.

Uber dieſe Weyde und Hutung wird an Heu auch viel erbauet / davon aber dasjenige / ſo im Rieth wächſt / der Uberſchwemmung von der Donau ſehr unterworffen iſt. Denn weil dieſe nebſt der Brege und Brige in dem Rieth viel Krümmen machen / ſo hält ſich das Waſſer allzulange auf / und wird alſo von denen drauf folgenden und vom Walde abſchieſſenden Fluthen zum Austreten genöthiget / alſo / daß das gantze Rieth vielmahls unter Waſſer geſetzet iſt. Dieſem Ubel vorzukommen / ſolte der ehmals wegen einer andern Abſicht projectirte Canal oder gerade Durchſchnitt ſehr dienen / als wodurch dem Strohme nicht nur ein näherer Lauff und mehrere

Räu-

Räuſche oder gehlinger Abſchuß beygebracht/ ſondern wegen der darbey erforderten Schleuſſen durch Ziehung derſelben bey entſtehender Fluth dem Gewäſſer beſſer Lufft gemacht würde/ die nahgelegenen Wieſen und Felder alſo von Uberſchwemmungen befreyet bleiben. Denn ie geräder das Waſſer lauffen kan/ ie geſchwinder kan es wegflieſſen/ und dem Ufer deſto weniger Schaden zufügen/ von welchem es ſonſt continuirlich abſchwemmen/ und alſo den Alveum des Strohms verändern wird. Dieſem Schaden pflegt man insgemein mit Befeſtigung des Ufers durch eingelegte Fachinen und eingerammelt Erdreich vorzubauen: allein dergleichen Waſſer-Bau iſt gemeiniglich vergebens/ wenn nicht der Alveus geräumet / und dem Waſſer ſo zu reden der Weg / den es lauffen ſoll / gewieſen wird ; maſſen es denen befeſtigten Ufern wie denen an einem ſchlimmen Wege liegenden Feldern ergehet/ die/ wenn ſie noch ſo wohl vergraben/ verheget/ verſchlagen und vermachet ſind/ dennoch von den Reiſenden nicht verſchonet bleiben/ da ſie hingegen/

wann der Weg angerichtet und gebeſſert / mit keinem Fuſſe betreten werden. Ob nun zwar durch gleiche Führung des Strohms der Fiſche Lager geſtöhret / und ihnen ihr Aufenthalt in denen Krümmen verſchmälert würde / ſo iſt doch zu vermuthen / daß / da man ietzo ihren Mangel denen vielen Wehren auf der Donau zuſchreibet / ſodann dieſelbe durch Oeffnung der Schleuſſen bey entſtehender Fluth ſich nach getrübten Waſſer häufiger den Strohm hinanziehen dörfften. Wie denn auch auf dem aufzuwerffenden Thamme ein ſicherer Weg durch das Rieth anzubringen / da man es ietzo bey naſſen Wetter / als zu welcher Zeit es gantz Boden-loſe wird / entweder gar nicht / oder doch mit Lebens-Gefahr paſſiren muß / erſtern Falls alſo einen weiten Umweg zu nehmen genöthiget wird.

Weil die Weyde mehrentheils feuchte und fett / ſo werden nur wenig Schaafe gehalten und aufgezogen. Die gemeinſte Sorte von dem hieſigen Schaf-Vieh iſt von kleiner Art / und wird Zaupel-Wahre genennet. Dieſe lammen des Jahrs zweymahl / nemlich gegen Oſtern und

und Michaelis/ und bekom̃en iedesmahl 2. 3. bis 4. Junge. Sie haben ſehr haarichte und lange Wolle / daher ſie einſchürig faſt nicht zu gebrauchen. Die Stühre ſind gehörnet/ und ſcheinen deßwegen nach allen Eigenſchafften denen Ziegen oder Geiſen zu gleichen. Nechſt dieſer und der gemeinen Fläniſchen Art/ woran die Schnautze und Schenckel glatt ſind/ trifft man auch eine Welſche an/ die ſie Bergomaſier nennen/ welche groß iſt/ und ſchöne Wolle hat/ die auch an der Schnautze und Schenckeln lang und zottich fallen/ daher die Köpffe ſehr dicke und baußbäckicht laſſen.

Feld- und Garten-Bau.

Wiewohl das Land ietztgedachter maſſen mehr zur Viehzucht als Gewächſen geartet iſt/ ſo erbauet es doch ſo viel an Frucht oder Getreyde/ als es zu ſeiner Bedörfniß brauchet/ erübriget auch wohl dann und wann ſoviel/ daß es ſich den Wein/ weil man des Bieres nicht gewohnet/ aus der Schweitz oder Breisgau davor anſchaffen kan/ zumahl

der

der Landmann zu ſeiner Brödtung ſich mit dem ſchlechteſten behilfft / und nur das ſo genannte Mühlkorn / welches aus zuſammengemiſchten Rocken / Gerſte / Hafer / Erbſen / und gröſten Theils Bohnen beſtehet / verbäcket / die Kerne aber oder den Veeſen verkauffet / oder um Wein vertauſchet. Weitzen wird nicht erbauet / an ſtatt deſſen aber bedienet man ſich des Veeſen oder Spelts / welcher / wenn er von ſeinen Hülſen oder Schaalen / die im Treſchen von der Aehre mit abſpringen / und am Kern hängen bleiben / geſäubert / und auf einer beſondern Mühle / wie man es nennet / gegerbt worden / Körner genennet wird. Dieſen ſäet man in ſeinen Hülſen / weil durch das Gerben der Keim abgeſtoſſen wird / im Herbſt ſehr zeitig / und kan er die Strenge des Winters beſſer vertragen / als der Weitzen.

Die hier erbauten Früchte haben viel überflüßige Feuchtigkeit bey ſich / daher ſie auf den Böden leicht anlauffen / aus Rockenmehl auch alleine gar ſelten Brod gebacken werden kan / wenn keine Körner darzu kommen / indem der Teig zerflieſſet

ſet und nicht aufgehen will. Nicht weniger giebet der Rocken wenig Brandwein / welches alles der überflüßigen Wäſſerigkeit und Mangel der Spirituaſcenz oder flüchtigen Theile zuzuſchreiben iſt: welchen Unterſcheid an den Rocken man auch anderwerts gewahr wird / da man aus ſolchen / der in ſandigen Boden gewachſen / und dünnſchälig iſt / vielmehr Brandwein brennen kan / als von demjenigen / der in ſchweren Erdreich erbauet worden / und grobe Schalen hat. Hieſiger Orten aber iſt auſſer dem / daß hohe gebürgiſche Oerter ordinair eine wäſſerige Lufft haben / der ſchwere / zähe und lettichte Boden ſchuld daran / daß die Feuchtigkeit von Regen nicht verſiegen kan / ſondern mehrentheils von der Sonne verzehret und ausgetrocknet werden muß / da ſie aber auch nicht weit diſſipiret wird / ſondern in der Gegend in der Athmoſphæra ſchweben bleibet / und wieder herunter fället. Wegen des ſchweren lettichten Bodens / der in der Dürre Stein-harte wird / und vor Hitze voneinander borſtet / iſt die Feldbeſtellung ſehr mühſam / und ſiehet man ordinair

nair oder zum wenigſten 8. Pferde an einem Pfluge ziehen.

Weil nun dieſe Gegend auf und über der Erde voller Waſſer iſt / ſo kan man leicht judiciren / warum diejenigen Getreyde-Sorten/die einen trockenen Acker haben wollen / als Hierſe und Heydekorn oder Buchweitzen/ allhier nicht fortkommen / und alſo nicht gebauet werden. Etwas weniges an Hanff und Flachs erzeugen ſie ſich in denen Gärten/ daher die Leinwand oder das leinene Zeuch ſehr theuer iſt / und deßwegen das gemeine Volck meiſt hänffene Wäſche träget.

Die Verpachtung des Feldbaues geſchiehet hier gemeiniglich um die dritte Garbe oder das dritte Viertel/ ſo der Pachter dem Verpachter giebet / die Beſtellung aber mit eigenem Geſchirr verrichten läſſet.

Die gemeinſte Garten-Frucht iſt Mangolt oder Beta, welches die ordinaire Sommer-Speiſe des gemeinen Volcks iſt / die ſie ſich ſowohl aus den Blättern als Stengeln oder Rippen der Blätter bereiten. Doch iſt der Boden/ wenn er recht durcharbeitet/ reolet/

und

und getünget wird/ schon geschickt/ bes-
sere Garten-Gewächse zu erzeugen/ wie
denn sonderlich in dem Rieth auf dessen
erhabenen Plätzen bey Doneschingen
und Neidingen Kappus-Kraut und Rü-
ben von ziemlicher Grösse erbauet wer-
den. Nur dasjenige / was zu seiner
Reiffung eine längere Zeit brauchet/
könt wegen des späth angehenden und
kaum ein Viertel-Jahr lang dauernden
Sommers gar schlecht / oder gar nicht
fort / daher Zwetschken oder Ungarische
Pflaumen / ingleichen der Hopffe nicht
zur Reiffe gelangen kan / Cucumern
aber oder Gurcken und andere zarte
Garten-Gewächse vor der Zeit erfrie-
ren / und nur mit grosser Mühe aufge-
bracht werden können. Wie nun auf
den Weinwachs gar keine reflexion,
also ist auf den Obstbau schlechter Staat
zu machen; und obgleich ein und ande-
rer Gegenden die Bäume fortkommen
möchten / zumahl wenn man sich auf
frühzeitige Sorten befleißigen wolte/
so würden sie doch selten was tragen/
und also die Mühe / die man auf ihre
Wartung gewendet/schwerlich bezahlen.

Zudem

Zudem würde die Ausleſung eines rechten Standes vor die Obſtbäume auch ſchwer fallen/ weil hieſiger Gegend auch die Mittags-Seite wegen des gegenüber liegenden Schweitzer-Gebürges von eben ſo rauhen Winden beſtrichen wird/ als die Mitternacht- und Abend-Seite.

Gehöltze und Jagd.

DJe Höltzer ſind auf dem Schwarzwalde meiſt mit weichen oder Nadel-Holtz an Fohren oder Kiefern/ ingleichen Weiß-Tannen und Roth-Tannen oder Fichten; auf dem flachen Lande aber mit Laubholtz beſtanden/ wiewohl jenes auch mit untermenget iſt: doch behalten die Buch- und Eich-Wälder auf letztern den Vorzug/ unter welchen vielerley Arten von Sträucher/ als Haſelnuß/ Weiß-Dorn/ Schlee-Dorn/ Stech-Palmen/ Creutzbeer/ Holtzbein/ Schmilcken/ und dergleichen Strauchwerck mit unter wachſen.

Bircken und Erlen gibt es wenig/ von dieſer aber zweyerley Sorten/ nemlich die ſchwartze und weiſſe Art. Linden

ſiehet

ſiehet man ebenfalls ſparſam / auch wenig Weiß- oder Hagen-Buchen.

Ob nun ſchon die Roth-Buchen und Eichen in ziemlicher Menge verhanden ſind / ſo geräth doch die Ecker- und Eichel-Maſt ſehr ſelten / weil auch dieſe wilde Frucht wegen der frühen Reiffe nicht alle Jahr zur Zeitigung kömmet.

Sonſten iſt das Holtz nicht recht zähe und dichte oder compact, ſondern gantz mürbe und leicht-brüchig / daher bey den Eiſen- und Blech-Hammer-Wercken die Helmen / Arme / Reiteln / Heblinge / Frösche und ander Geräth-Holtz die allda gebrauchte force nur wenige Tage ausſtehen können / und über den vierdten oder ſechſten Tag verneuert werden müſſen. Die Urſach der Mürbigkeit dieſes Holtzes iſt vornehmlich wieder die mehrgedachte überflüßige Feuchtigkeit / hiernechſt der allzuenge oder dichte Stand des Holtzes / der weder die Lufft noch Sonnen-Strahlen recht zuläſſet / worzu auch kömmt / daß es meiſt abgeſtanden / und auf dem Stamme erſtirbet. Das Widerſpiel ſiehet man an denen Raſen-Eichen / die / weil ſie einzeln ſte-

hen / viel dauerhaffter und feſter Holtz als die Wald-Eichen geben. Ob auch ſchon ſonſt das Holtz / ſo an Morgen-Leiten und gegen Mittag zu ſtehet / viel zäher und feſter iſt / als das an der Abend- und Mitternacht-Seite eines Berges wächſet ; daher auch die Küffer oder Böttger ihre Reiff-Stäbe lieber von jenen erwehlen / ſo hat doch / wie oben beym Obſtbau gedacht / die Mittags-Seite hier eben die Incommodität / als die Mitternacht- und Abend-Seite / und iſt die Sonne hier nicht recht vermögend / die Lufft zu verdünnen / und die Dünſte zu vertreiben.

Solchemnach iſt der Wachsthum des Holtzes auf dem Schwartzwalde ſehr ſparſam / und ſtehen groſſe Räume von Holtze entblöſet / worzu viel contribuiret / daß das Holtz meiſt abgewachſen / alſo umfället und faulet / das faulende aber mit Moos überzogen wird / vor welchem kein Saamen anfliegen kan / die jungen Latten aber verſtocken müſſen. Zudem werden die abgetriebenen Plätze in denen Kohl- und andern Gehauen nie recht geräumet / ſondern aller

Aber-

Aberraum auf der Stelle gelaſſen / oder wenn die Gehaue gelegen/und das Räumen geſchiehet/ entweder zu Acker gemachet/ oder zur Hutung gebrauchet / mithin beyderſeits der Wiederwuchs verhindert.

Wegen der vielen Waldung iſt leicht zu ſchlüſſen/ daß das Wild einen guten Stand haben müſſe/ wiewohl die Wölffe und andere Raubthiere auch gar gemein ſind. Winters-Zeit finden ſich bey denen warmen Quellen oder ſumpffichten Plätzen auf dem Rieth viel wilde Gänſe und Endten ein / und iſt vor dieſem der groſſe Weyher / den man nur die Doneſchingiſche See genennet / ein Aufenthalt vielen Waſſer-Geflügels geweſen / worunter ſich auch Schwanen und Löffel-Gänſe haben ſehen laſſen. Unter denen Wald-Vögeln gibt es einen kleinen Sing-Vogel/ welcher/ ohne Zweifel von der gelben Farbe unter der Kehle / Citrinchen heiſſet/und durch die gelbe Kehle von denen Rothkehlgen unterſchieden iſt/ denen er ſonſt an Gröſſe und Geſange faſt gleich kömmt.

Anbauung der Wälder und Pflantzung der Bäume.

DJeweil ietztangeführter ſparſamer Wiederwuchs des Holtzes die Beſorgniß eines ſich mit der Zeit ereignenden Holtz-Mangels machet/ ſo habe bey der Gelegenheit dieſem Ubel/ welches von PHILIPPO MELANCHTHONE Teutſchland prophezeyet worden / vorzukommen/ meine Gedancken/ nebſt denen wahren Urſachen des Abnehmens oder vielmehr ſchlechten Aufkommens des Holzes entdecken / und hierdurch zu deſſen von einigen geſuchten Remedirung ein und anderes Mittel an die Hand geben wollen.

Die vornehmſte Urſach nun / daß die abgeholtzten Wälder nicht wieder aufwachſen / iſt / daß ſie nicht geheget / ſondern der Wiederwuchs von Vieh und Wilde verbiſſen / ja gar weggefreſſen wird. Wenn nun die Sommer-Latten einmal mit denen Zähnen des Viehes verknippen und zerquetſcht werden / ſo bleibt der Baum beſtändig verputtet / nie-

niedrig und ungleich / und kömmt nimmermehr grade in die Höhe. Je mehr die Welt nun angebauet wird / und ie mehr ein Land Einwohner bekömmet / ie ſchmäler wird die Waldung / nicht ſo wohl wegen des ſtärckern Abholtzens zu der erforderten Nothdurfft / als wegen Verderbung des Wiederwuchſes. Denn weil nicht nur zu Verſorgung mehrern Volckes mehr Platz zu Felde gemacht / ſondern auch mehr Vieh gehalten wird / ſo wird durch das erſte nicht nur den Wäldern die Stelle entzogen / ſondern durch das letzte und die eingeräumete Hutung der Wachsthum gehemmet. Geſchiehet auch dieſes nicht mit dem Rind-Vieh der Unterthanen / ſo wiſſen doch die Herrſchafften heut zu tage ihre Schaf-Trifft nicht weit genug zu extendiren / wodurch dem jungen Wuchs noch mehr Abbruch geſchiehet. Ja blieben die Wälder auch von dieſen verſchonet / ſo iſt die Menge des ietzt gemeiniglich gehegten Wildes da / die / um ſich zu erhalten / weñ ſie ſonſt nichts haben / ſich an das junge Holtz machen müſſen.

Nun wäre zwar nach ietzt erwähnten

Umständen die Verwüstung eines angebauten Landes und Verheerung der bewohnten Dörffer das nechste Mittel / Wälder zu erziehen / davon wir die Proben an denen Oertern sehen / die GOtt mit der Pest gestraffet hat / weil an denenselben die Felder in kurtzer Zeit verpuschen und zu Walde werden : (sylvescere incipiunt :) Allein / wie dieses zu kostbar ist / und den davon zu habenden Nutzen zu sehr übersteiget / so gibt es nur soviel zu verstehen / daß man mit schlechter Müh zu einer Waldung und Holtz gelangen kan / wenn man es nur vor sich aufwachsen lässet und schonet ; ingleichen daß alle Projecte und Bemühungen unnöthig sind / wenn man nicht diesen Stein des Anstosses aus dem Wege heben / und das Vieh von dem gesäeten oder angeflogenen Holtze abwehren will : ja man siehet hieraus / daß ein Land mehrere Einwohner / als es zu versorgen vermag / nicht tragen kan / zumahl wenn die Zufuhr der ermangelnden Lebens-Mittel nicht zu haben / oder mit allzu hohen Kosten geschehen muß.

Einige der Oeconomie Ergebene meinen

nen nun/ zu Entgehung des Holtz-Mangels ihren Sachen beſſer fürzuſtehen/ wenn ſie das Holtz ſchonen/ und nichts davon fällen laſſen/ daher ſie es/ um das ihrige zu ſpahren/ lieber theuer anderswoher anführen/ als einen Stecken daraus nehmen/ oder zum höchſten Nothfall nur hin und wieder einen Baum aushauen laſſen. Allein/ wie durch dieſes aushauen oder ausſchoren im Fallen viel nebenſtehende Bäume beſchädiget/ die ſo dann dünn zu ſtehen kommende Stämme vom Winde beſſer gefaſſet und gezogen/ brüchig/ ja gar umgeriſſen werden; ſo kan auch das allzugroſſe Verſchonen nicht allezeit ſtatt finden/ wenn nemlich das Holtz ungleich aufgeſchoſſen/ und alſo eines das andere hindert/ oder auf dem Stamme bereits abgewachſen iſt/ und in ſich zu faulen oder zu ſtocken anfänget. Denn befindet ſich dieſes/ ſo iſt rathſamer/ den gantzen Wald abzutreiben/ zu räumen und zu hegen.

Ob nun ſchon ein alſo geräumter und gehegter Platz auf dieſe Weiſe ohne einzige andere Handanlegung ſich ſelbſt beſaamet/ zumahl wenn in gewiſſer Diſtanz

tüchtige Saam-Bäume gelaſſen werden/ ſo iſt doch die Beſäung ſolcher Plätze mit dem ſich darzu ſchickenden Saamen nicht zu verachten / und der gleiche Wiederwuchs deſto gewiſſer/ zumahl wenn der Platz aufgeriſſen / und ein wenig durcharbeitet worden/ zu hoffen. Solches zu befördern / und des mühſamen Ausrodens der Stöcke ſich zu entbrechen/ wäre dienſam / die Stämme nicht über der Erde abzuhauen / ſondern an der Wurtzel zu entblöſen/ dieſe zu löſen/ und durch den Schwung der Aeſte den Fall zu beſchleunigen / welches um ſoviel mehr fördert/ wenn ein Baum auf den andern fället/ und ihn mit umreiſſet. Auf ſolche Weiſe wird nicht nur das Erdreich recht aufgelockert / daß / wenn es wieder gebnet worden / man des Pfluges nicht einmahl bedarff/ ſondern auch mehr Platz erlanget/ den die Stöcke ſonſt einnehmen/ derer Verfaulung/ die wegen des kühnichten Holtzes langſam erfolget / dem jungen Holtz wenig zu ſtatten kommen wird / welches auch ie dichter es aufwächſet / ie gerädere Stämme bekömmt / und von Winden deſto weniger gezogen werden kan.

Vor

Vor dieſem/ ehe ſich das Volck ſo ſehr gemehret hat/ iſt in wohleingerichteten Landen die Veranſtaltung geweſen/ daß Herrſchafften die Stock-Räume und Gehauen ihren Unterthanen/ ſelbige zu beſäen auf ohngefehr 6. Jahr gegen einen gewiſſen Zins überlaſſen/ nach welcher Zeit die Plätze ledig liegen blieben/ geheget worden/ und das Holtz darauf wieder ausgeſchlagen.

Einige rathen zwar die Verpflantzung der Bäume/ die man entweder in einer Baum-Schule zuvor gezeuget/ oder aus denen Wäldern/ wo ſie dicke geſtanden/ genommen hat/ welches auch mit Weyden und Erlen in feuchten Boden gar wohl angehet; allein mit andern Holtze iſt es nicht ſo wohl ins Werck zu richten/ weil viel zurücke bleibet/ und alſo leere Stellen und Plätze werden/ wie denn die aus dicken Wäldern genommene junge Stämme/ wann ſie ins Freye verſetzet werden/ gar nicht gut thun/ ſondern mehrentheils eingehen. Es iſt alſo beſſer/ wenn ein Baum auf der Stelle/ wo er aufgewachſen/ ſtehen gelaſſen wird/ wenn anders nur der Boden ſeiner Natur oder Art zuträglich iſt.

Digitized by Google

Eben dieſes iſt auf gewiſſe Maſſe auch auf die Obſtbäume zu appliciren / deren öffters Verſetzung ohnmöglich gut thun kan / maſſen dadurch die Wurtzeln zerriſſen und auf andere Weiſe beſchädiget / wegen deren ſtarcken Verſtutzung aber die Stämme von Winden leicht gezogen werden; und ob zwar dieſes zu verhüten die Bäume Pfähle bekommen / ſo verurſachet doch das Anbinden vielmahls gröſſern Schaden / indem die Rinde oder Schale durchſchnitten / und bey ſtarckem Winde von dem Pfahle gerieben und laſchicht wird / wodurch der Baum den Brand / Krebs und andere Zufälle bekommet / und nothwendig eingehen muß. Hingegen ſiehet man / daß die Bäume / die von ſich ſelbſt aufgewachſen / oder auf der Stelle / wo der Stamm geſtanden / gepfropfft worden / viel geſunder und gewüchſiger ſind / ob ſie gleich nicht ſo grade Schäffte haben / als wie ſolche heut zu tage verlanget werden. Doch hierinnen ſtecket der andere Fehler des heutigen ſchlechten Fortkommens der Land-Obſt-Bäume / daß man nemlich lauter grade Stämme haben

ben will / zu dem Ende die ungleichen beuget und bindet/ hiedurch aber die tubulos in der Rinde / durch welche der Safft gehet / auf der einen Seite ausdehnet und zerreiſſet/ auf der andern aber zuſammenpreßt/ wodurch der Safft nothwendig in ſeinem Gang verhindert werden muß / der an ſich in den gekrümmten Aeſten mehr zur Fruchtbarkeit treibet/ als in den grad aufgeſchoſſenen Waſſer-Reiſern/ wie man dieſes bey dem Frantz-Obſt ſiehet / da man die krummen Aeſte mit Fleiß ſtehen läſſet / und hierdurch die Tragbarkeit vermehret. Ferner bleiben die heut zu tage gezogene Obſtbäume deßwegen ſehr zurück / weil man mit den einheimiſchen Obſt-Sorten nicht vergnüget iſt / ſondern Frantz- und andere aus warmen Ländern kommende Arten pfropffet oder oculiret / die die Strenge der Teutſchen Winter nicht vertragen können / ſondern zeitig eingehen/ wie man denn ſolches nach denen kalten Wintern / ſo vor einigen Jahren geweſen/ gewahr worden/ da die gewöhnlichen Land-Obſt-Sorten geblieben/ die ungewöhnlichen aber / oder diejenigen /

ſo

ſo weich Holtz gehabt/ eingegangen ſind. Endlich wird auch heut zu tage bey der Baum-Gärtnerey darinnen gar ſehr gefehlet/ daß man aller Orten promiſcue Obſt-Bäume pflantzen will / da doch die Lage nicht darnach beſchaffen / maſſen die Erfahrung zeiget/ daß ſie nur in ſolchen Gegenden fortkommen/ die abhängig / und ſonderlich von der Wetter-Seite abſtehen/ aber deßwegen nicht gebürgiſch ſind. Denn weil es an gebürgiſchen Orten ſpath Sommer und zeitig Winter wird/ ſo können die Früchte nicht reiff werden. Auf der Ebene hingegen treffen ſie die Winde von allen Seiten/ es wäre denn / daß ſie ſonderlich von Abend her hinter die Gebäude zu ſtehen kämen. Doch wo dieſe Ebenen naß ſind/ thut es wieder nicht gut / dieweil die Bäume leicht erfrieren/ da ſonſt der Froſt ohne die Näſſe keine Gewalt hat / und alle Gewächſe im Winter auf trockenen Gebürgen eher dauern / als in naſſen Thälern / wie ſolches oben mit mehrern ausgeführet worden.

Mine-

Mineralia.

Iſt irgends ein Ort/ da man ſo vielerhand Mineralia beyſammen antrifft/ ſo iſt es die Landgrafſchafft Fürſtenberg/ und ſelbige gantze Gegend/ deren gebürgiſche Situation an ſich darzu geartet iſt/ ob man ſchon noch nicht ſo gar tieff hineingekommen iſt.

Wir wollen den Anfang von den Steinen machen/ und die zwar ſonſt vor gering gehaltene/ doch nutzbare nicht übergehen. Dergleichen iſt der

Kalckſtein/

der in Menge bricht/ wie denn faſt alle Berge des flachen Landes/ ja viel Felder davon voll ſind/ auch das gantze Schloß Fürſtenberg mit dem Städtgen davon erbauet worden. Man findet deſſen vielerley Sorten/ die der Zärte und Grobheit nach voneinander unterſchieden ſind. Die allerklärſte Sorte gleichet einem

Alabaſter/

nur daß er am Tage nicht in gantzen oder groſſen Stücken bricht/ und zum

Vor-

Vorſchein könnt/ wiewohl doch in der Schwenningiſchen Kirche der Altar-Tiſch davon gemachet iſt. Wenn er gebrannt wird/ ſo heiſſet er

Gyps.

Dieſer findet ſich nun zwiſchen gedachten Schwenningen und Mühlhauſen/ die zwar Würtenbergiſch und Rothweiliſch/ der hohen Jurisdiction nach aber hieher gehören; ingleichen auf dem gantzen Jugo des Hügels/ der ſich von Mühlhauſen gegen die Doneſchingiſche Gegend/ inſonderheit aber nach Aaſen/ Heydehofen und Pforen zu ziehet. Nicht weniger fället er ſehr zart um Deckingen und Unedingen.

Sandſteine

bricht man auf dem Walde hin und wieder/ und werden die davon zugerichtete Mühlſteine weit verführet. Eine weichere und zärtere Sorte/ die alſo zum bauen bequemer iſt/ wird an der Halte oder Leite zwiſchen Doneſchingen und Auffen gegen Wolterdingen zu gewonnen. Mit

Schieffer

iſt das gantze Doneſchingiſche Rieth angefül-

gefüllet/ welcher überall/ ſonderlich gegen Neidingen zu/ nach der Thamm-Erde und dem lettichten Dohne zum Vorſchein kömmt; doch iſt er noch etwas unartig. Bey Droßingen aber/ ſo Würtenbergiſch/ doch der hohen Jurisdiction nach hieher gehöret/ blättert er ſich recht in groſſe Stücke/ die man zu Deckung der Gebäude employiren kan.

Achaten

ſiehet man auf dem Schwartzwalde um den Zindelſtein/ und weiter das Brege-Thal hinein/ die aber meiſt einfärbig und dunckel-roth ſind/ alſo denenjenigen nicht gleich kommen/ die auf dem jenſeitigen Schwartzwalde um Freyburg herum brechen. Vor den Zindelſtein hat das Waſſer auf dem Wolterdinger und Thaner Creutz-Wege eine lichtere Art ausgewaſchen/ die in der Coagulation klaren Sand zu ſich genommen/ und alſo nach der Politur unter der Röthe weiſſe helle Puncte zeiget.

Amethiſten-

ähnliche Druſen brechen gewaltig und in groſſen Stücken in dem Stollen am

Felſen-

Felſenberge / wo ſich das Uracher und Scholacher Thal endigen / und das untere Eiſenbach angehet.

Steinkohlen

finden ſich zweyerley Sorten in der Landgrafſchafft. Auf die eine iſt bey Vforen an den Unter-Höltzern geſchürfft worden / die ſehr zart und reine in dem Schiefer zwiſchen einem ſubtilen mit Schwefel-Kieß durchzogenen Spath bricht. Sie iſt compact und harte / kömmt alſo dem Gagat-Stein etwas gleich / wie ſie denn auch angezündet nicht übel riechet / und wenn ſie durch das Reiben erwärmet wird / leichte Sachen / gleich dem Agtſtein an ſich ziehet.

Die andere Art befindet ſich bey Unedingen / iſt gröber und unreiner / fällt aber gewaltiger aus als die erſtere.

Zur Zeit aber / da man noch Holtz genug hat / kommen ſie in keine Conſideration.

Turfficht

iſt das Erdreich auf dem Rieth zwiſchen Allmenshoven und Sundpforen / welches etliche Jahr her des Sommers angezündet

zündet worden / und mit groſſer Mühe hat gelöſchet werden können.

Gefärbte Erden.

von allerhand Couleuren trifft man hin und wieder an. Als eine zarte Gilbe / ohnweit der Kalten Herberge. Ein rother zarter Letten auf dem Hügel bey Aaſen gegen dem groſſen Weyher zu / dabey auch ein blauer. Eben dieſe beyde Sorten finden ſich bey Pforen an der Leithe gegen die Donau / davon die Leite den Nahmen Rothe Marck bekommen hat. Ingleichen ſind dergleichen weiſſe / gelbe und anders gefärbte Letten in denen Schächten und Stöllen auf dem Walde zwiſchen den Klüfften der Geſteine anzutreffen / da ſie als eine Guhr heraus dringen. Der hier befindliche

Dohn /

ſo hin und wieder gegraben wird / iſt zwar nicht zart / doch wird er von denen Hafnern verarbeitet. Auch fehlet es nicht an

Ziegel-Erde /

davon gute dauerhaffte Steine gebrañt / und in die Nachbarſchafft verführet werden.

Von Saltzen

iſt bis dato noch keines zum Vorſchein kommen / als

Salpeter /

deſſen auf dem Schwartzwalde jährlich eine ziemliche Quantität geſotten wird / da ſie die einmahl ausgelaugte Erde wieder unter die hohlſtehende Häuſer thun / damit ſie aufs neue von dieſem Lufft-Saltz imprægniret werde / und die Arbeit alſo von Jahren zu Jahren wiederholet werden kan.

Schwefel-Kieße

finden ſich 1) unter dem Schiefer im Rieth / und ſind ſonderlich bey der Pforner Stein-Kohle zum Vorſchein kommen / da ſie Adern-weiſe entweder den Schiefer / oder den darinnen befindlichen Spath durchziehen.

2) in und bey der Unedinger Steinkohle / in welcher ſie Nieren-weiſe und in länglichten Stücken als Gänſekoth liegen.

3) bey Thalheim im Würtenbergiſchen / doch Fürſtenbergiſcher Jurisdiction, in groſſen derben Stücken unter Eiſenſtein.

4) zu

4) zu Troßingen / ebenfalls einem Würtenbergiſchen / doch in hieſige hohe Jurisdiction gehörigen Dorffe / in einem grauen weichen Kalckſtein würfflicht eingeſprengt.

Unter denen

Mineraliſchen Waſſern

verdienen angemercket zu werden einige

Schwefel-Waſſer

in dem groſſen Weyher / ſonderlich aber das Waſſer in dem erſoffenen Steinkohlen-Schachte bey Pforen / an den Unter-Höltzern / welches ſehr penetrant iſt / aber zur Zeit noch von niemand gebrauchet wird / ob es gleich alle da herum befindliche Schwefel-Bäder bey weiten übertrifft.

Das Quell- oder Röhr-Waſſer bey dem Hammerwerck zu Eiſenbach auf dem Schwartzwalde / zeiget im Sommer / wenn es ſchwach läufft / einen Vitrioliſchen Geſchmack gleich einem Sauerbrunnen / wegen der beſtändig anhaltenden naſſen Witterung aber hat man den Urſprung noch nicht proſequiren / und alſo das Vitrioliſche von dem wilden Waſſer ſondern können.

Es gedencket zwar ETSCHENREUTER in ſeinem *Tractat* von Bädern/Sauerbrunnen und andern *Mineraliſchen* Waſſern in Teutſchland *pag.* 9. des Löffinger Bades/ ſo von Salpeter und wenig Alaun herrühren ſoll/ und ſchreibet demſelben ſowohl getruncken als gewärmet und darinnen gebadet/ vielerhand Tugenden zu/ die überhaupt dahin gehen/ daß es die Flüſſe verzehret: allein ietziger Zeit iſt es in Abfall kommen/ alſo/ daß niemand mehr davon wiſſen will/ wiewohl ſeint der Zeit/ und als es im Gebrauch geweſen/ anderthalbhundert Jahr verſtrichen ſind/ nemlich zur Zeit Herrn Graf Heinrichs von Fürſtenberg/ deſſen er zugleich mit erwehnet. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Schwenninger Bad/ ohnweit Villingen/ davon itztgedachter Autor l.c. p. 35. handelt. Das Villinger alleine/ welches er pag. 30. anführet/ wird von einigen/ doch mit ſchlechten Zulauff beſuchet/ wie denn dergleichen Bäder ihre Revolutiones haben/ und zu ihrem Ruff hauptſächlich einen guten Buccinator brauchen.

Von

Von Metallen.

Unter dieſen iſt bisher bloß das Eiſen in denen Stab- und Blech-Hämmern zu gute gemacht worden.

Des Eiſenſteins

gibt es vielerley Sorten / als

1) das ſo genandte **Grund-Ertz** / welches gleich unter der Thamm-Erde lieget / und an den Bergen des flachen Landes / um Geiſingen und das Schloß Wartenberg und Blumberg herum geſchürfft wird ; die gantzen Stücken heiſſen ſie Stuff-Ertz / und nachdem es von Berge geſaubert / verleſen Ertz / wenn es aber gepocht und gewaſchen / gewaſchenen Grund. Es ſiehet aus wie zuſammengebackener Fiſch-Rogen oder Hierſe- und Sand-Körner / oder wenn die Körner von ihrer matrice, welches ein gelber Letten iſt / abgeſondert ſind / wie Schieß-Pulver / nur daß es gelbe / oder bisweilen röthlich iſt. Von dem Sande / der Griechiſch ἄμμος heiſſet / wird dieſes Ertz Hammites, und vena ferri hammitica, insgemein aber Ragenſtein ge-

nennet / und vor den Saamen der ietzt folgenden Sorte gehalten.

2) **Bohn-Ertz** / sind glatte / vielmahls recht Kugel-runde schwartze oder bräunliche Steine / in Grösse der Linsen / Erbsen / Bohnen / Welschen Nüsse / ja eines Hüner- und Gause-Eyes groß / dergleichen in Trochtelfingischen bey Sailmedingen / und in dasiger Nachbarschafft gefunden werden ; hier aber trifft man bey oben gedachten Oertern des flachen Landes meist nur die kleinere Sorten an. Je grösser sie sind / ie mehr verliehret sich ihre Ründe / doch bleiben sie / ob sie schon eingedruckt sind / dennoch glatt. Wenn diese Steine zuschlagen werden / so zerspringen einige gantz blätterich oder lamellatim , wie Bezoar-Stein / einige aber sind compact, und behalten entweder die äusserliche Farbe / oder sind inwendig gelbe ; einige aber haben eine Zinober-Röthe / und sehen auch fast wie gewachsener Zinober aus.

Diß sind die gemeinsten Arten von Eisenstein auf dem flachen Lande / daraus ietzo alles Eisen hier und in denen benachbarten Schmeltzen geschmoltzen wird.

Auf

Auf dem Walde hingegen gibt es gantz andere Arten von Eiſenſtein / die in feſten Gebürge ſtehen / und von ietzt-gedachten Sorten gantz unterſchieden ſind. Als da ſind

3) **Glaskopff** / bricht in viel Nieren in Ober-Fallebach / ingleichen in Urach / doch ſind deſſen ſtriæ kurtz abgebrochen / und gehen nicht im Centro, wie beym Blutſtein zuſammen / ſondern verliehren ſich in dem wilden Geſteine. Eine andere Art Glaskopff mit kurtzen ſtriis, die oben gantz ſchwartz glaſirt ausſiehet / findet ſich bey Ferenbach bey der ſo genandten Silber-Grube.

4) Ander **ſchwartz Eiſen-Ertz** bricht ferner ſehr ſchön und dichte auf etlichen Schächten in der Urach.

5) **Rother Eiſenſtein** findet ſich in Ober-Fallebach aufn Stollen / von Spath und Quärtz ſehr reich / ingleichen in einem daſelbſt neu erfundenen Schachte / ferner in Unter-Fallebach im Schachte auf der hohen Tanne / endlich in denen Schächten bey der ſo genandten Bärenreuthe. Dergleichen rother Eiſenſtein wird auch überall in Ober-Eiſenbach /

wo vor diesem die Schmeltze gewesen/ in denen häuffigen Schürffen verspühret.

6) **Braunstein**/ Magnesia, welcher insgemein unter die Eisen-Ertze gerechnet wird/ wiewohl er kein Metall gibt/ sondern nur zu Reinigung des Glases und zu dessen Färbung gebraucht/ auch daher Fuder-weise von denen Bauern in die Glashütten vom Walde weggeführet wird/ allwo er in Scholach/ Fallebach/ ja fast überall in Gruben und in denen ausgewaschenen Wegen sich herum wirfft.

Zu allen diesen Schwartzwälder Eisenstein hat man aber noch kein rechtes Tractament finden können/ dieselbe gebührend zu Nutzen zu ziehen/ sondern das daraus geschmiedete Eisen ist all zu spröde und brüchig gewesen/ also/ daß man auch vor diesem die daselbst angelegte Schmeltzen wieder eingehen lassen müssen. Man hält also dafür/ daß er mit einem andern Metall müsse vermischt seyn/ welches diese Sprödigkeit verursache/ wie sich denn das Ertz von der Bärenreuthe gantz antimonialisch erzeiget.

Eine

Eine nicht übel ausgefallene Stahl-Probe iſt von dem Bohn-Ertz gemachet worden / worbey der Meiſter nichts gekünſteltes oder einige cæmenta gebraucht / als wodurch der Stahl verbrannt wird / ſondern bey Ausſchmiedung der Luppen nur den Heerd hoch und die Form gebuckt geführet / damit das Gebläſe auf den halben Grund gegangen / und das Theil halb abgekühlet worden / wodurch alſo die groben und heterogeneiſchen Theile des Eiſens im Feuer aufgangen / die homogeniſchen aber deſto näher zuſammen gefloſſen / und ein compacteres corpus, nemlich der Stahl daraus geworden.

Ob nechſt dem Eiſen andere Metalle verhanden / iſt zur Zeit noch unbekandt / und muß ich hierauff mit dem TACITO antworten: Non affirmaverim, nullam regionis hujus veram argentum aurumve gignere, quis enim ſcrutatus eſt? und ob man ſchon etwas nachgeforſchet hat / ſo hat man doch noch keine Teuffe erreichet. Zum wenigſten ſind die Anzeigungen nicht unrecht / und müſſen vielmahls wohl ſchlechtere Spuren den Bergmann zur Arbeit anreitzen.

Es ist also wahrscheinlich / daß in der Teuffe auf dem Schiefer / in welchem die reine Steinkohle bricht / worauf bey Pforen an den Unter-Höltzern geschürfft worden / Kupffer-Ertz folgen werde / wie denn das Gebürge nicht anders geartet ist / als das bey Eisleben in Thüringen. Nicht weniger verspricht man sich bey der Unedinger Steinkohle Kupffer. Auf dem Schwartzwalde über dem Hammerwerck am Felsenberge siehet man bey einem alten Schurffe in dem Quartz eine Kupffer-Grüne / dergleichen grüner Fluß auch in einem weissen Spath mit angeflogenen Glimmer auf der Bärenreuthe unter dem Eisenstein zum Vorschein kömmt.

Wegen des Silbers ist nicht nur von dem Schachte bey Ferenbach viel Redens / welcher daher die Silber-Grube genennet wird ; sondern man verspricht sich dieses auch auf dem Stollen zwischen dem Hamer und dem alten Schloß Zehringen / der Pulver-Mühle gegenüber / woselbst die alten zwey Gesäncke übereinander gewältiget / hierunter auch wegen Abfall der Tag- und Stöllen-

Wasser

Waſſer noch ein tiefferer Stollen vermuthet wird. Das Ertz bricht daſelbſt in einem ſehr ſchwehren Spath. Dergleichen ereignet ſich auch in Ober-Fallebach.

Von einigen Reliquiis der Sündfluth.

Hierdurch verſtehe ich die figurirten Muſchel- und Schnecken-Steine / die in Menge theils in dem Grund-Ertz oder ſo genandten Ragen-Stein / theils in dem Schiefer / theils auf denen Aeckern in einem harten grauen Kalckſtein gefunden werden. Die vielerhand Meinungen derer Phyſicorum von der Generation dieſer Steine hat der oben erwehnte Herr D. SCHEUCHZER von Zürch in dem 1. Theil der Natur-Geſchicht des Schweitzerlandes *pag. 97. ſqq.* angeführet / und behauptet mit dem Engeländer WOODWARDO, daß dieſe figurirte Steine keinen andern Urſprung / als aus dem Meer gleich andern Muſcheln gehabt / durch eine Uberſwemmung aber auf die Berge

Berge getrieben/ und von einer petrificirenden Materie durchzogen und zu Stein worden. Wie er nun dieſe ſeine Meinung zu erhärten aus allen Winckeln der Welt dergleichen petrificirte Sachen ex regno animali & vegetabili colligiret / alſo hat er auch die in der Landgrafſchafft Fürſtenberg befindlichen Steine von dieſer Art / ſo viel ich ihm davon zugeſchickt / ſeinem Muſeo Diluviano, welches bereits über 1500erley Sorten an dergleichen Reliquiis Diluvii enthält/ mit einverleibet. Es ſind aber dieſelbe folgende:

Cornu Ammonis non ſpinatum, in extremo ambitu ſulcatum, ſtriis aliis ſimplicibus, aliis bifidis, rectà ad ſulcum usque excurrentibus, ibique in capitula paulo tumidiora terminatis. Ex vena Ferri Hammitica in montoſis prope Geiſingen, & Arcem Wartenberg Ducatus Fürſtenbergenſis.

Matrix Cornu Ammonis. ibid.

Cornu Ammonis non ſpinatum, denſe ſtriatum, ſtriis à media ſpira extima bifurcatis, compreſſum. ibid.

Cornu Ammonis ſtriis bifurcatis prorſus

ſus compreſſum in fiſſili lapide griſei coloris, locis depreſſioribus Ducatus Fürſtenbergenſis, ubi Lithanthraces effodiuntur.

Pecten in lapide fiſſili nigro-cinereo. ibid.

Pectunculi ſtriati, amplo in ora media ſinu donati, ex vena ferri hammitica in montoſis prope Geiſingen & Arcem Wartenberg Ducatus Fürſtenbergenſis.

Muſculus transverſim ſtriatus vel rugoſus figura muſculorum è fluviatilibus: coloris cinerei & flavi. ibidem.

Muſculus anomius, duobus in longiore, tribus in breviore valva lacunis excavatus. ibidem.

Muſculus anomius globoſus ſeu valde convexus, dorſo in faſtigium fere acutum elevato. ibid.

Oſtreum plicatum majus lapideum. ibidem. Reſpondet Oſtreum plicatum majus Rumph. pag. 156. Tab. XLVII. C.

Oſtreum valde rugoſum, ad alterum latus dorſi ſinuatum. ibid.

Oſtreum pectiniforme maximum, ſtriis craſſis rugoſis flaveſcens. ibidem.

Con-

Conferendo Pectines Rumph. Tab. XLVIII. 7. 8.

Idem fluore ſelenitico prægnans. ibidem.

Dieſe 13erley Sorten recenſiret er in dem edirten Catalogo ſeines Muſei Diluviani, deren man doch weit mehr finden würde / wenn man ſich bemühen wolte/ ſie aufzuſuchen: ſo aber gibt es gar wenig SCHEUCHZEROS, WOODWARDOS &c. mit dem Herrn CAMERARIO *Diſſert. Taurinenſ. Epiſtol. pag. 282.* zu reden / die dergleichen attendiren und kennen wollen. Doch ſind vorigen noch zuzuſetzen:

Neritites albidus planus, vel potius Nucleus ejusdem, und

Strombites, ſo ohnweit Blumberg in einem Steinbruch in einem weiſſen feſten Tropffſtein/der dem Alabaſter gleich kömmt/ gefunden werden / von welchem Steine viel zu dem Blumbergiſchen Schloſſe in das Gemäuer kommen iſt.

Conchites anomius rugoſus SCHEUCHZERO *Muſ. Diluv. n. 743.* dictus, vulgo Corviroſtrum, weil er die Figur des Schnabels eines Raubvogels vorſtellet: mit

mit dieſem ſind alle Aecker bey Pforen/ Heydehofen und der Gegend überſtreuet.

Die Materie dieſer petrificirten Muſcheln iſt bey denen / die unter dem Grund-Ertz liegen / meiſtens fluorea oder cryſtalliniſch / wie denn die zerſchlagenen Muſcheln vielmahls recht druſicht erſcheinen / daher ſie auch bey Schmelzung des Eiſenſteins ſtatt des Fluſſes mit darzu genommen werden. Die auf den Feldern gefunden und ausgeackert werden / beſtehen aus einem grauen Kalckſtein oder erhärteten blauen Letten. Was in dem Schiefer zum Vorſchein kommt/ iſt meiſt Schwefel-kieſicht/ doch zeiget ſich in dieſen mehrentheils nur der Abdruck / allein ebenfalls kieſicht / und dem Augenſchein nach göldiſch angeſchmaucht. Endlich was die Blumbergiſchen 2. Sorten betrifft/ unter welchen ſich zwar / auſſer denen / die im Grund-Ertz oder Ragenſtein liegen / auch Pectines und andere finden laſſen/ ſo beſtehen dieſe aus einer zarten / aber ſehr erhärteten materia ſtalactitica , die mit dem in derſelbigen Revier brechenden Alabaſter oder Gypsſtein groſſe

Ver-

Verwandtſchafft hat / welche cognationem genealogicam Hr. D. Scheuchzer *Tom. II.* der Natur-Geſchichte *pag. 183.* anführet / als die ihr Weſen von einem diluirten Stein-Marck / Lacte Lunæ, und dergleichen zarten Letten haben / welcher der eigentliche Spiritus gorgonius und petrificans iſt.

Hierüber iſt noch derer unter dem Grund-Ertz und auf denen Feldern bey der andern Sorte häuffig zu findenden vielerley Arten Luchsſteine (Belemnitarum) zu gedencken / welche WOODWARDUS ebenfalls vor Theile einiger in der Sündfluth untergegangenen Fiſche hält / die uns aber zur Zeit noch unbekandt ſind. Allein der beym Schaben oder Reiben verſpührte ſtarcke / und dem angezündeten Horn oder Haar gleichkommende Geruch zeiget ſattſam von dem in ihnen ſteckenden Saltze. Nun weiß man ja / was das Saltz vor wunderliche concretiones machet. Und wenn man ſie ja aus dem Regno minerali verweiſen wolte / ſo könte man ſie faſt eher vor eine Wurtzel eines vegetabilis halten / an denen das Fleiſch

öffters

öffters auch ſtriatim auf den Kern zu läufft. Dergleichen penetranten Schwefel-Geruch verſpühret man auch bey dem Corviroſtro.

Auf den Urſprung der figurirten Muſchel-Steine noch einmahl zu kommen / ſo ſind zwar viel / die ihn aus dem Regno animali ausſchlieſſen / und ins minerale bringen wollen / und daher dieſe Producta bloß vor Luſus Naturæ halten / wie denn MARTINUS LISTER dergleichen wohlgebildete ſteinerne Schnecken in einem Stein gefunden haben will / der aus dem utero einer Kuh herausgeſchnitten worden / *Tr. de Font. medic. Angliæ pag. 141.* Allein hierwider giebet uns die Fürſtl. Fürſtenberg. Grafſchafft Heiligenberg einen einheimiſchen ſichern Beweiß durch das oberſt auf dem alten Heiligenberg in einem Sande befindliche Muſchel-Geſchiebe / welches eine Art Muſcheln zeiget / die noch ihre völlige animaliſche Structur haben / und bloß von der Witterung gleichſam Philoſophice calcinirt ſind / daß ſie ſich leicht zerblättern. Dieſe ſind ebenfalls dem Muſeo SCHEUCHZERIANO *pag. 79. no. 718. c. & d.*

c. & d. inſeritet / und komen überein mit dem Muſculo anguſtiori ex flavo virideſcenti valido umbonibus acutis valvarum cardinibus velut pinnis donatis ſinuoſis LISTERI *Cochl. Fluviat. Tit. 30.* Nicht weniger erweiſen ſolches / nur in denen Hochfürſtlichen Landen zu bleiben / die bey ietztgedachten Geſchiebe befindliche petrificirte Beine / (conf. *Muſ.* SCHEUCHZ. *Diluv. pag. 102.*) ingleichen das unter dem neuen Schloſſe zu Heiligenberg in einem Letten liegende Lignum foſſile, welches mit des LIBAVII Carbone foſſili xylode übereinkömt / und gantze Eichen mit ihren Neſten vorſtellet. (vid. *Muſ.* SCHEUCHZER. *pag. 16. num. 248. a.*)

Weil nun dieſes einen ſattſamen Beweiß einer allgemeinen Sündfluth giebet / und die Verächter Heil. Schrifft vollkommen überzeuget / ſo habe ſolches mit Stillſchweigen nicht übergehen wollen / obſchon dergleichen Bemühung von vielen vor verächtlich gehalten wird. Denn ich bin der gäntzlichen Meinung / daß das Lob GOttes durch Betrachtung dergleichen Wunderwercke der Natur mehr befördert werde / und GOtt gefälliger ſeyn müſſe / als das in ein paarmahl Athem-holen vielmahls ohne Andacht abgeſungene und abgeblaſene Te Deum laudamus. Ein Künſtler ſiehet

het es gerne/ und weiß ſich viel damit/ wenn man ſein Kunſtſtück genau/ und nicht ſo obenhin betrachtet/ indem er verſichert iſt/ daß die daraus geſchöpffte Verwunderung ihm Lob zuwege bringen wird: Alſo kan es auch GOtt nicht zuwider ſeyn/ wenn man ſich in Anſchauung der insgemein unanſehnlichen Geſchöpffe beluſtiget/ und ſie zu ſolchem Ende aufhebet und vorſtellet. Erwehlte ſich GOtt doch ſelbſt dieſes Anſchauen zur Ergötzung und Wohlgefallen. Denn GOtt ſahe an alles/ was er gemacht hatte/ 1. B. Moſ. 1/31. und der HERR hat Wohlgefallen an ſeinen Wercken/ Pſalm 104/31. Er hat alſo ein Gedächtniß geſtifftet ſeiner Wunder/ Pſalm 111/4. die wir niemahls aus unſern Gedancken und Sinnen/ und alſo auch nicht aus den Augen ſollen kommen laſſen. Gedencket ſeiner Wunderwerck/ die er gethan hat/ ſeiner (geſchaffenen) Wunder/ und ſeines (geoffenbahrten) Worts/ Pſ. 105/5. Groß ſind die Wercke des HERRN/ wer ihr achtet/ der hat eitel Luſt daran/ Pſalm 111/2.

Mit welchen guten Gedancken wir ſchlüſſen/ denenjenigen aber/ denen dieſe Schrifft und die darinnen vorkommende vielmahls ſchlecht ſcheinende Dinge widrige und nachtheilige Gedancken machen ſolten/ zur Nachricht geben wollen/ daß ſie anfangs ein Bericht an Se. Hochfl. Durchl. Herrn ANTON EGON/ Chriſtmildeſten Andenckens/ geweſen/ worinnen zwar alle bey Abhandlung dergleichen Hiſtoriæ naturalis mit einflieſ-

flieſſende Umſchweiffungen weggelaſſen / gleichwohl nichts vergeſſen worden / was nicht gewiſſe Abſicht eines daraus zu ſchöpffenden Nutzens / oder Hochfürſtl. Ordre zum Grunde gehabt / daher z. E. der Bircken wegen des dem Leder beyzubringenden Juchten-Geruchs erwehnet werden müſſen / als davon die Probe in der Herrſchafftl. Leder-Fabrique gemachet worden iſt. Denn es gieng Sr. Hochfürſtl. Durchl. intention einzig und allein dahin / die im Lande verborgen gelegene Nutzungen zu der Unterthanen Beſten hervor zu ſuchen / und in Gebrauch zu bringen / mithin als ein kluger Landes-Vater und weiſer Regente / die Unterthanen nicht ſowohl zu ſchätzen / oder in Contribution zu ſetzen / als vielmehr ihnen auskömmliche Nahrung zu verſchaffen. Und wie ich einige Zeit in dieſes Preißwürdigſten Fürſtens Dienſten zu ſtehen / die Gnade gehabt / alſo füge dieſer Beſchreibung des Urſprungs der Donau / und der um ſelbigen ſich ereignenden Landes-Art / dasjenige Gedichte bey / ſo ich aus unterthänigſter Devotion bey denen angeſtellten Hochfürſtlichen Exequien / unter dem Schemate der betrübten Donau / verfertiget / worzu einige auf dem Caſtro Doloris repræſentirte Emblemata und der gemeine Ruff Anlaß gab / nach welchem aus dem trüben oder ſchwach-quellenden Donau-Waſſer in dem Doneſchingiſchen Schloſſe die Kranckheit und der Tod des regierenden Herrn prognoſticiret wird.

Auf

Auf den Tod
Des Durchlauchtigſten Fürſten
und Herrn/
Herrn Anton Egons/
Des Heil. Röm. Reichs
Fürſten zu Fürſtenberg/
Grafen zu Heiligenberg und Werdenberg/ Landgrafen in der Baar und zu Stülingen/ Herrn zu Hauſen im Kintzinger Thal/ auf Trochtelfingen/ Jungenau und Weytra ꝛc.
Sr. Königl. Maj. in Pohlen
über Dero Churfürſtenthum
Sachſen/ incorporirt- und andere Lande
Statthalters/

Welcher zu Wernsdorff/ auf dem Hoch-Fürſtlichen Jagd-Schloſſe in Sachſen/ am 10. Octobr. 1716. Vormittags halb 9. Uhr geſchahe.

DJe Donau ſatzte ſich betrübt an ihre Quell/
Und ſtopffte deren Lauff mit Moder und mit Schilffe/
Sie ruffte gantz beſtürtzt die Schweſtern zu der Stell/
Und bat dieſelbige um ihre treue Hülffe.
Ihr Flüſſe/ ſchrie ſie/ die ihr mir zu Dienſte ſteht/
Und von dem Walde her die ſchnellen Fluthen gieſſet/
Verſchafft/ daß euer Strohm indeß beſtändig geht/
Da vor Betrübniß ietzt der meinige nicht flieſſet.
Mein Theurer EGON ſtirbt/ der mir den Aufenthalt
In ſeinem Fürſten-Schloß bishero hat gegeben/
Durch deſſen Gütigkeit mein Silber-Quell gewallt
Und aufgeſprungen iſt/ der höret auf zu leben.
Herbey ihr Najaden/ herbey du Nymfen-Schaar/
Sinnt alle ungeſäumt mit mir auf Trauer-Lieder/
Fürſt ANTON EGON liegt ietzt auf der Todten-Baar/
Drum ſinckt bey dieſem Fall auch voller Wehmuth nieder.

Sie

Sie sahe drauf bestürtzt des Hauses Wappen an,
Und wie an selben sie der Helmen Zier erblickte,
So dachte sie an das, was EGON hat gethan,
Wie wohl sich alles doch zu seinem Leben schickte.
Die Inful legte sie vor seinen Eifer aus,
Der vor den Gottesdienst im Hertzen stets geglommen,
Wodurch vor diesem schon das Fürstenbergsche Haus
Zu hoher Würde bey der Kirche ist gekommen.
Das Küssen mit dem Ball bewieß die Lindigkeit,
Die ieder Unterthan im Regiment genossen,
Das, wie die Kugel-Form, zugleich Vollkommenheit
Und weisse Unschuld hielt in Circul eingeschlossen.
Und endlich zeigte sich des muntern Hundes Haupt,
Mit welchem Er die Zeit durch Jagen sich vertrieben,
Die Ihm die Sorgen-Last zu seiner Lust erlaubt,
Und die Gesundheit als ein Mittel vorgeschrieben.
So überlegete der grosse Donau-Fluß
Des Theuern EGONS höchst-belobte Fürsten-Thaten,
Und wußte Unmuths voll vor Wehmuth und Verdruß
Bey diesem Traurr-Fall sich selbsten nicht zu rathen,

Er

Er seufzete in sich/ und fiel ihm ziemlich schwer/
Bey fast versognem Quell und dessen Aussenbleiben
Vom schwartzen Walde an bis an das schwartze Meer
Die Flüsse/ Ströhm und Bäch in Zukunfft fortzutreiben.
Mit diesem rieff er aus: Seht/ meines Ursprungs Zier/
Mein ANTON EGON geht/ ach leider! zwar von hinnen/
Doch bleibt Sein Nahm und Ruhm so lange noch bey mir/
So lang ein Tropffen wird aus meiner Quelle rinnen.